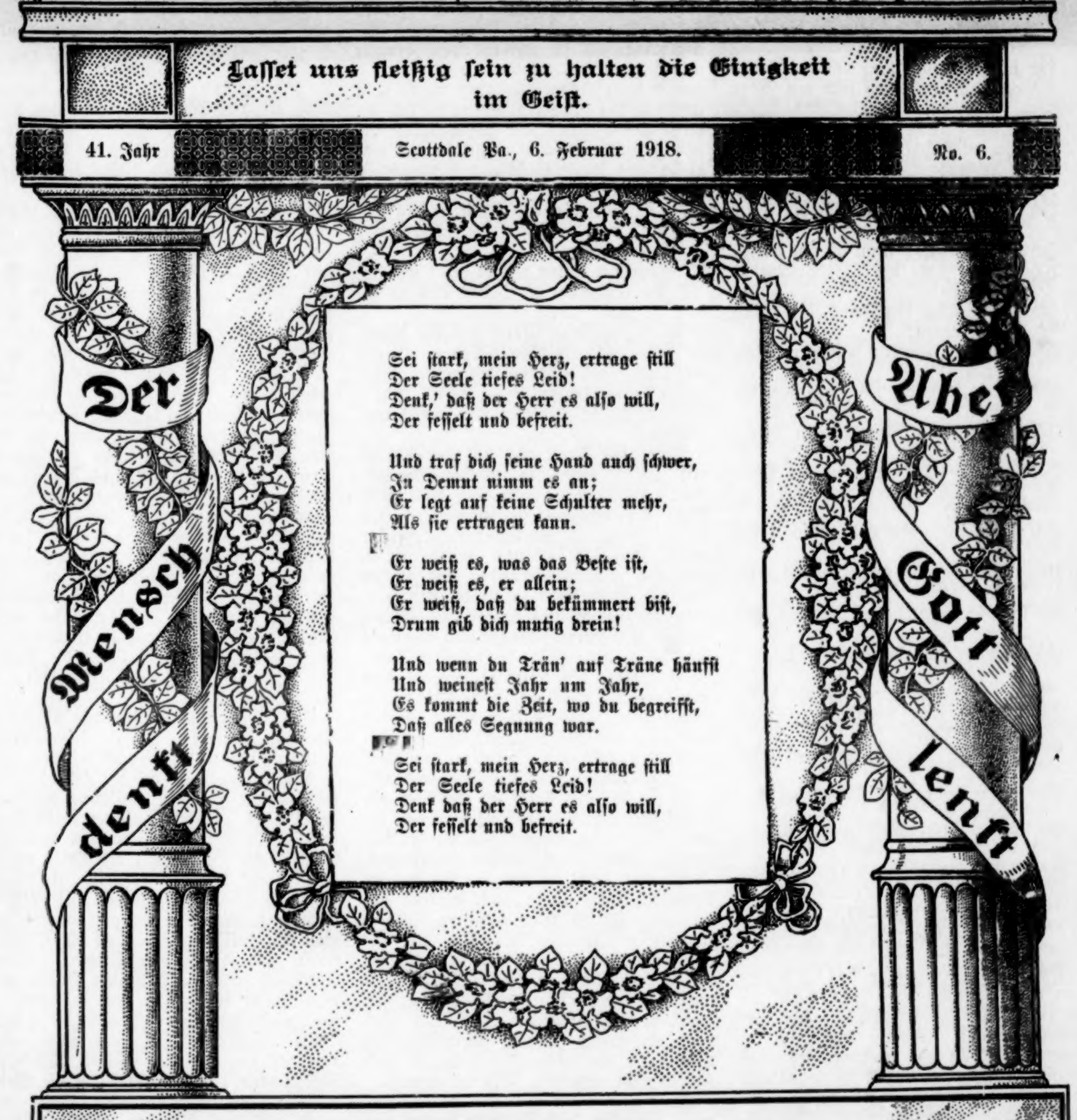Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

41. Jahr | Scottdale Pa., 6. Februar 1918. | No. 6.



Sei stark, mein Herz, ertrage still
Der Seele tiefes Leid!
Denk,' daß der Herr es also will,
Der fesselt und befreit.

Und traf dich seine Hand auch schwer,
In Demut nimm es an;
Er legt auf keine Schulter mehr,
Als sie ertragen kann.

Er weiß es, was das Beste ist,
Er weiß es, er allein;
Er weiß, daß du bekümmert bist,
Drum gib dich mutig drein!

Und wenn du Trän' auf Träne häufst
Und weinest Jahr um Jahr,
Es kommt die Zeit, wo du begreifst,
Daß alles Segnung war.

Sei stark, mein Herz, ertrage still
Der Seele tiefes Leid!
Denk daß der Herr es also will,
Der fesselt und befreit.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Geborgen.

Ich fürchte nichts; denn ich bin Dein
Ob auch die Berge wanken in den Gründen,
Versinken in des Meeres tiefsten Schlünden,
In froher Zuversicht darf ich's verkünden:
Der Herr will seiner Stadt die Veste sein.
Ich fürchte nichts; denn ich bin Dein.

Ich fürchte nichts; denn ich bin Dein.
Ob auch die Welt mich lockt mit süßem Gleißen,
Ob sie mir gold'ne Berge will verheißen,
Es kann mich nichts aus Deinen Händen reißen;
Im obern Heiligtum gedenkst Du mein.
Ich fürchte nichts; denn ich bin Dein.

Ich fürchte nichts; denn ich bin Dein.
Ich brauche nicht der Feinde Wut zu scheuen;
Ich fürchte nicht den Feind, den grimmen Leuen;
Was kann mir tun sein Wüten und sein Dräuen?
Bist Du für mich, wer will dawider sein?
Ich fürchte nichts; denn ich bin Dein.

Ich fürchte nichts; denn ich bin Dein.
Du willst mich wie den Augenstern bewahren,
Bist meine Burg mit Deinen Engelscharen,
Und ohne Dich fällt keines meiner Haaren;
Du kämpfst für mich, und ich kann stille sein.
Ich fürchte nichts; denn ich bin Dein.

Ich fürchte nichts; denn ich bin Dein.
Der Tod ist mein Gewinn; Du bist mein Leben,
Wirst mich zu deiner Herrlichkeit erheben,
Den Siegeskranz, die Friedenspalme geben.
Du, Herr, willst ewig meine Leuchte n sein.
Ich fürchte nichts; denn ich bin Dein.

Phil. 2 ,12—13.

Von Chr. N., W.

„Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern" — ein ernstes Wort des Apostels. Wie verstehen wir es? Allemal werde ich bei diesem Wort an ein ernstgesinntes, nun längst heimgegangenes Mitglied unserer Gemeinde erinnert Er sagte mir bei einer scharfen Auseinandersetzung: „Sie müssen ja nicht meinen, daß ich es leichtfertig, leichtsinnig, gleichgiltig nähme mit meinem Christentum, meinem christlichen Leben; ich halte mich an das Schriftwort: „Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern." Er wollte damit sagen, daß er mit allem Ernst nach seiner Seligkeit ringt und trachtet, daß es ihm ein ernstes, wichtiges Anliegen ist selig zu werden. Und in der Tat gibt es kaum ein Bibelwort, das einer oberflächlichen, gleichgiltigen und leichtfertigen Auffassung des christlichen Lebens schärfer entgegen tritt als das Apostelwort: „Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern." Ich möchte es all denen zurufen, die mit dem Leben spielen und tändeln, die es leicht nehmen mit ihrer irdischen Christenpflicht und mit ihrer ewigen Bestimmung, die da meinen, man brauche nur seine Schuldigkeit zu tun etwa in seinem Berufsleben und dann werde man gewiß in den Himmel kommen, die sich den christlichen Glauben und das christliche Leben so leicht und schön vorstellen, als gehe es da durch lauter Glück und Sonnenschein und Freude. Nein

„es kostet viel ein Christ zu sein
Und nach dem Sinn des Geistes ganz zu leben;
denn der Natur geht es gar sauer ein,
sich immerdar in Christi Tod zu geben."

Es ist eine enge Pforte und ein schmaler Weg, der zum ewigen Leben und zur Seligkeit führt, und die darauf wandeln, gehen ihn mit Furcht und Zittern. „Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern."

Aber nicht Angst will uns der Apostel mit dieser Mahnung machen, sondern Mut. Es ist merkwürdig, daß dies ernste Wort des Apostels in seinem frohesten Briefe steht, im Philipperbrief, welcher soviel inneres Glück und Freude atmet, wie kein anderes Schreiben des großen Apostels, in welchem so oft die Aufforderung zur Freude uns begegnet: „Freuet euch in dem Herrn allewege und abermals sage ich, freuet euch!" Freudigkeit, Freude, das muß das Element sein, in dem wir leben als glückliche, selige Kinder unseres Gottes. Ist es doch etwas Großes und über alle Maßen Herrliches, zu welchem wir geschaffen, berufen, begnadigt und erlöst sind. Aber diese Freude durchzieht ein heiliger Ernst, in ihr liegt ein heimliches Zittern und Bangesein, eine innere Spannung, ob wir das Große, das wir tun sollen, auch wirklich vollbringen, ob wir das Herrliche, das Kleinod unserer himmlischen Berufung auch wirklich gewinnen. Es ist keine untätige Freude, kein faules Ausruhen, keine fleischliche Sicherheit, was unser Christentum ausmacht, es ist vielmehr eine innere Freude gemischt, gepaart mit einer Bangigkeit, mit einer inneren zitternden Furcht, die uns vorwärts treibt, immer vorwärts dem hohen und herrlichen Ziel entgegen, daß wir es nicht vergessen, nicht versäumen.

In diesem Sinn ruft uns der Apostel zu: „Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern."

„Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern." An die Gemeinde zu Philippi schreibt der Apostel diese Worte d. h. also an solche, die bereits einen Anfang gemacht haben in ihrem christlichen Wandel, die bereits drin stehen im christlichen Leben und dessen Seligkeit geschmeckt haben. Er meint nicht mit „Furcht und Zittern" die Angst eines aufgewachten, bösen Gewissens, wo man zittert und erschreckt vor dem Gerichtszorn des heiligen Gottes im Himmel. Er meint nicht das Fürchten und Zittern des verlorenen Sohnes, als er anfing zu erschrecken über sein Los und in sich schlug. Er meint nicht das Fürchten und Zittern, das er selbst durchlebte, als er die Gemeine Jesu verfolgte und der Herr über ihn kam vor Damaskus.

Wohl auch solch Fürchten und Zittern ist gut, heilsam, oft, nur zu oft notwendig. Es gibt Menschen, welche nur durch solches Fürchten und Zittern, solche Angst des Gewissens auf den Weg des Lebens gebracht werden können. Sie leben dahin unbekümmert um ihr Seelenheil, leben dahin in ihren Sünden, bis ein Blitzstrahl von oben ihren Lebensweg erhellt und sie vor den gähnenden Abgrund stellt und dann erschrecken sie im Innersten und Furcht und Zittern erfaßt sie und treibt sie hin zu Gott und Christo Jesu, auf den Weg des Heils und der Seelen Seligkeit. Bis zu einem gewissen Grad, in gewissem Sinn müssen wir das ja alle erlebt haben. Wehe denen, die fern von Gott und Christo ein beständiges Leben der Furcht und des Zitterns leben, bis der Schrecken aller Schrecken sie erfaßt und hinunterreißt in den Abgrund des ewigen Verderbens. — Wohl denen, welche in Furcht und Zittern das Heil in Christo ergreifen, sich heiligen und reinigen lassen durch sein Blut und sich versetzen lassen durch Gottes Barmherzigkeit aus der Obrigkeit der Finsternis in das Lichtreich seines l. Sohnes. Da hört dann jenes Fürchten und Zittern auf, da kommt Friede in das Herz und Ruhe in die Seele. Das Zittern ist in Freude verwandelt und die Furcht in Liebe.

Und doch gilt gerade jetzt das Wort des Apostels: Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern. Wir stehen noch in den Anfängen des seligen Lebens; wir leben hier nur in der Hoffnung des ewigen Lebens, unseres künftigen Heils droben im Himmel. Ob wir das herrliche Endziel, die Vollendung des Heils erreichen, ist noch lange nicht gewiß. Es hängt davon ab, ob man mit Furcht und Zittern darnach trachtet und darum arbeitet, ob man sein Heil, seine Seligkeit schafft, auswirkt „mit Frucht und Zittern." Diese Furcht ist nicht die knechtische Furcht, wo man immer noch unter dem beängstigenden, niederdrückenden Bewußtsein seiner Sündenschuld steht, die uns und unseren Gott von einander scheidet. Diese ist überwunden; an ihre Stelle ist die Liebe getreten, die vertrauensvolle Liebe, gewirkt aus dem Glauben, daß um Jesu willen alle unsere Sünden uns vergeben sind, daß wir einen versöhnten Vater im Himmel haben und diese Liebe treibt die Furcht aus. Es gibt nur noch eine Furcht, die in uns herrscht, das ist die Furcht, den Herrn unsern Gott wieder zu betrüben, von dem wir soviel Gnade erfahren, ihm

wieder zu mißfallen, der uns zu sich gezogen hat aus lauter Güte. So ist auch das Zittern nicht mehr die Angst des bösen gottentfremdeten Gewissens.

Es ist vielmehr der tiefe innere Ernst, wo man nicht tändelt und spielt mit dem Leben, wo man es ernst und streng nimmt mit Gottes Wort, mit Gottes Willen, Gottes Wahrheit. Es ist der heilige Ernst, wo man im Kampf mit der Trägheit und Bequemlichkeit des eigenen Fleisches ringt und trachtet in aller Selbst- und Weltverleugnung seine Seligkeit zu schaffen. O wie sind doch der Gefahren so große und und viele, die uns abbringen wollen vom rechten Weg, Gefahren in uns, in dem eigenen Fleisch und Blut, in dem eigenen Herzen, daß man wohl sagen kann: „Zittere vor dir selbst!" Und wie sind der Gefahren so große und viele um uns, wo die satanischen Mächte uns bedrohen und so geschäftig sind uns zu verderben. O wie gilt es da, mit bangem Fürchten auf der Hut zu sein und allezeit auf dem Plan zu sein, daß wir das Heil nicht verscherzen und mit Anspannung aller Kräfte nach dem Ziel der himmlischen Vollendung zu ringen und zu trachten; „Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern."

Kampf und Krone.

Ich habe einen guten Kampf gekämpfet, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten; hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit. 2. Timotheus 7, 8.

Die Welt starrt in Waffen und hallt wider von Kampfgetöse und Kampfgeschrei. Es ist auch sonst viel die Rede von Kampf und Kämpfen in der Welt. Ein großer Dichterfürst hat gesagt, man solle auf seinen Leichenstein schreiben: „Dieser war ein Mensch gewesen und das heißt ein Kämpfer sein" Tausende haben sich das Wort zum Wahlspruch erkoren. Es kommt jedoch darauf an, wer der Feind ist, gegen den der Kampf geführt wird. Der eine kämpft gegen Mißmut und Niedergeschlagenheit, ein anderer gegen Nahrungssorgen, ein dritter gegen allerhand Mißgeschick, das sich bei Verfolgung seiner ehrgeizigen Pläne in den Weg stellt, ein vierter gegen übelgesinnte Menschen u. s. w. Bei all diesen Kämpfen handelt es sich um äußere, irdische Dinge oder um das liebe Ich. Ohne Kampf kommt keiner durchs Leben, die Frage ist aber die, ob der Kampf ein guter war, ob er zum schönen Sieg geführt hat oder nicht.

Ein Mann, der viel größer vor unsern Augen steht als jener große Dichter, redet gegen das Ende seines Lebens auch von seinem Kampfe im Leben, wie viel tiefer, köstlicher ist aber sein Bekenntniß beim Blick über die vergangenen Jahre! Paulus war nicht nur ein Kämpfer — das allein würde ja nur sehr wenig besagen — sondern ein Sieger über alle seine Feinde, einer der nur darauf wartet, daß ihm sein Herr und König die Siegeskrone auf das Haupt setzt. Oder wäre das eitel Prahlerei und Großmannssucht, die hier aus dem greisen Vorkämpfer spräche, wie wir es in unsren Tagen gewöhnt sind, daß so viele der feindlichen Führer den Mund recht voll nehmen und immer von dem sprechen, was die Welt noch von ihnen zu erwarten habe? Wer also dächte, würde damit nur bekunden, daß er Paulus gar nicht kennt. Wer war demütiger als gerade dieser Mann der alle seine Mitapostel überragt und sich doch den geringsten von allen nennt! Nein, nicht Ueberhebung spricht hier aus ihm — niemand lag sie ferner als ihm, — sondern die fröhliche Glaubenszuversicht; nicht das Vertrauen auf sich selber, sondern auf die Gnade seines Herrn und Königs. Er ist nun am Ziel seines Lebens, einen Kampf, einen Riesenkampf gegen die Welt des Heidenthums hat er geführt, wie kein anderer. Der Kampf ist nun gekämpft, sein Lauf ist am Ziel angekommen. Gekämpft hat er um das höchste, herrlichste Gut, das ein Mensch haben kann, um den Glauben. Ich bezeichne ihn als das neue Leben aus Gott das neue Menschen schafft. Seit dort in Damaskus unter den schwersten Kämpfen aus dem Saulus ein Paulus geworden, hat er im Glauben für seinen Herrn und König gekämpft, hat er durch den Glauben Sieg um Sieg errungen, hat er Gemeinde um Gemeinde gegründet und seinem Herrn ungezählte Beute dargebracht. Oft ging es bei ihm durch die tiefften Tiefen ,er hat aber niemals den Glauben verleugnet, und wie er in den trüben Tagen niemals verzagte, so ist er in den heitern niemals übermütig geworden. Der Glaube hat ihn gehalten, daß er niemals versank in den Abgrund der Gottentfremdung und er hat den Glauben gehalten als die unveräußerliche Gottesgabe. Glauben verloren, alles verloren, alles verloren, Glauben gehalten alles gewonnen. Nun liegt das kampfreiche Leben hinter ihm. Wie kleine Kinder mit brennender Sehnsucht dem lieben Weihnachtsfest entgegenharren, so harrt Paulus mit allen denen, die die Erscheinung des Herrn lieb haben, dem Kommen des Herrn entgegen. In felsenfester Gewißheit, dieser herrlichen Tochter des Glaubens, wartet er der Stunde, da der gerechte Richter an seinem Tage ihn den Streiter, krönen wird. Da ist keine Angst, keine Todesfurcht, kein Beben vor dem Gericht, die völlige Liebe treibt die Furcht aus.

Seinen Timotheus hat Paulus ermahnt: „Kämpfe den guten Kampf des Glaubens, ergreife das ewige Leben, dazu du auch berufen bist und bekannt hast ein gutes Bekenntniß vor vielen Zeugen." Die hohe, heilige Mahnung gilt auch uns. Wir stehen noch im Kampf, unser Lauf ist noch nicht vollendet, das Ziel ist noch nicht erreicht. Wie kämpfen wir? Setzen wir allen Fleiß daran, den Sieg zu gewinnen? Nur wenn wir des Heils in Christo gewiß sind, ist uns das Heil gewiß! Es mag sein, daß es für uns noch durch schwere Kämpfe hindurchgeht. Doch nur getrost. Der einen Paulus durchgebracht, der will auch uns durchgbringen. Nur alles Vertrauen auf die Gnade gesetzt, solch Vertrauen läßt keinen zuschanden werden, nein, es wird herrlich gekrönt.

(Der Friedensbote.)

Ihr liefet fein.

Er machte einen tiefen Eindruck auf mich, der arme Christian, als ich ihn das erste Mal sah, das heißt, als er mir zum ersten Male auffiel. Er ging an zwei Krücken, da das eine Bein gänzlich leistungsunfähig war. So humpelte er einer Schar lustiger junger Burschen nach, die an einem Samstag Abend singend und johlend von einer Wirtschaft zu der anderen zog. Christian war Angestellter auf einem Büro des kleinen Landstädtchens. Er war nicht lang zuvor dort eingezogen. Ein tiefer Schmerz zog durch meine Seele, als ich ihm so nachsah; aber ich ahnte nicht, daß er mir je näher treten sollte —

Monate waren vergangen, da traf ich ihn eines Abends auf meinem Zimmer, mich erwartend. Ich war sehr überrascht über den Besuch, und noch mehr, als ich hörte, daß nichts Geschäftliches in herbeigeführt, sondern das Bedürfniß nach — religiöser Gemeinschaft. Etwas Wichtiges mußte vorgefallen sein, daß der bisher so weltlustige Christian meine Gesellschaft aufsuchte, und leicht ist es ihm gewiß nicht geworden, so die Brücke hinter sich abzubrechen. Aber der Schritt war getan, und das eben machte mich staunen. Ich wußte schon damals und weiß es heute noch besser, welcher Bann in kleinen Städten und großen Dörfern die öffentliche Meinung für junge Leute ist, welche Entschiedenheit es erfordert, diese Ketten zu brechen und ganz Wendung zu machen.

Christian war über die Festtage des Jahreswechsels in seiner emmentalischen Heimatgemeinde gewesen, hatte dort im Verkehr mit religiös gesinnten Verwandten sich selbst wieder gefunden und erhielt auch eine liebe, ernstgesinnte Braut von Gott bescheert. Freudestrahlend theilte er mir mit, was mit ihm vorgegangen, wie er Bräutigam sei und daß es nun anders gehen müsse. So schlossen wir uns zusammen, lasen das Wort und beteten mit- und für einander. Ohne Statuten hatten wir so einen Jünglingsverein in Miniatur, bestehend aus zwei Mann, denn bisher stand ich mit meinem Glauben, wenigstens unter meinen Altersgenossen, ganz allein. Und es war nicht blos äußerlich bei dem lieben Christian, er stand im Feuer der ersten Liebe. Er war damals mein Ofen, der meiner kühlen Natur eine wohltuende Wärme mitteilte.

Bei der Mitteilung, daß er Bräutigam sei, kam mir gleich der Gedanke, wie er, der kärglich besoldete Substitut, der keinerlei Examen hinter sich hatte, an Verheiratung denken könne Aber Gott sorgte für ihn. Seinem Prinzipal, der zwar der neuen Gesinung Christians nicht besonders zugetan war, kam eines Tages der Gedanke, es sollte mit dem Lahmen Bein doch wohl noch was zu machen sein, etwa durch eine Operation. Der untersu-

chende Arzt machte gute Aussichten, und so verfügte sich Christian in das Diakonissinhaus in Bern, wo die Operation auch mit bestem Erfolge vor sich ging. Nur noch schwach hinkend konnte er fortan ohn' alle Krücken recht lustig davon gehen. So hatte er erlebt, was weiland der Gichtbrüchige: Der Herr hatte ihn erst an seinem Herzen und dann auch an seinem Leibe gesund gemacht.

Aber der liebe Gott meinte es noch besser mit ihm, indem er auch für das nötige Brot sorgte. Tut er ja doch nie eine halbe Arbeit. An einer neu erbauten Bahnlinie wurde Christian auf besondere Empfehlung hin zum Vorstand auf einer kleineren, etwas abseits gelegenen Station gewählt. — Nun konnte er seine Braut heimführen. An seiner Hochzeit durfte ich natürlich nicht fehlen. Es war ein lieblicher Tag.

Natürlich besuchte ich das junge Paar auf seiner Station, so oft mich der Weg nicht allzuweit abseits vorbeiführte und war Zeuge des ungetrübten Glücks, das in der Folge noch dadurch erhöht wurde, daß ihnen Gott ein liebliches Mädchen schenkte.

Hier möchte ich gerne abbrechen, um dem Leser das liebe Bild nicht zu trüben. Allein ich darf nicht. Vielleicht daß der Schluß den einen oder anderen zu einem warnenden Gottesfinger wird. Dem Christian wurde noch ein Wunsch erfüllt. Bei Erledigung der Station eines großen Dorfes an derselben Linie meldete er sich dahin, einestheils, um seinen Verwandten näher zu sein, dann aber auch des größeren Gehalts wegen. Er wurde gewählt. Ich freute mich mit ihm. Hätte ich gewußt was folgen sollte, ich hätte getrauert. Christian trat damit wieder in die Welt ein, oder besser, die Welt konnte ihm hier besser beikommen. Er glaubte sich ohne Zweifel ihr gewachsen. Damals war diese Linie noch weniger befahren, als sie heute ist, und die Angestellten kamen noch öfter zu freien Stunden, auch über Tags. So nahten sich ihm alte Freunde, und alte Freundschaft wird nach der Meinung der Welt am besten mit einem Schoppen erneuert. Langsam, unmerklich kam die Gefahr daher geschritten. Als mir nach geraumer Zeit Freunde mittheilten, mit unserem Christian stehe es nicht gut, er sitzt gar zuviel oben im Bären, und sein Frauchen habe hie und da rotgeweinte Augen — da trieb es mich, ich mußte ihm schreiben, ich beschwor ihn, ich erinnerte ihn an die Zeit seiner ersten Liebe und seines ungetrübten inneren Glückes. Es war ebenso erfolglos, wie die Warnungen anderer, die es treu mit ihm meinten. Als ich das letzte Mal ihn sah und sprechen wollte, hatte er keine Zeit für mich, war nicht allein So erfüllte sich sein Schicksal rasch. Uebergriffe in die Kasse, die er nicht decken konnte, und dann die in Aussichtstehende Entsetzung von seier Stelle, Selbstanklagen und Gewissensbisse mögen die nächstliegenden Gründe sein zu dem traurigen Schritt, den er getan hat. — Ich sollte ihm das Leichengebet halten; ich vermochte es nicht; ich war zu ergriffen. Möge der Allbarmherzige auch über diesem traurigen Opfer des Leib und Seele verderbenden Riesen Alkohol nach seiner Gnade gewaltet haben.

Protokoll

einer Versammlung Delegaten aus verschiedenen Zweigen Mennoniten, abgehalten zu Goshen, Indiana, den 9. und 10. Januar, 1918.

Die Versammlung wurde um 10:15 Uhr morgens eröffnet von Br. J. S. Hartzler von Goshen, Indiana, der alsdann zum temporären Vorsitzer erwählt wurde. Eine permanente Organisation dieser Versammlung wurde dann bewerkstelligt mit folgenden Beamten: Vorsitzer, Aaron Loucks, Scottdale, Pa.; stellvertretender Vorsitzer, D. D. Miller, Middelbury, Ind.; Schreiber, H. W. Lohrenz, Hillsboro, Kans.

Der Schreiber wurde alsdann ersucht, in einer kurzen Gebetstunde zu leiten. Verse 1 bis 14 aus dem 14. Kapitel des Ev. Johannes wurde gelesen und mehrere Gebete wurden dargebracht.

Br. S. K. Mosiman von Bluffton Ohio, sprach kurz über den Zweck dieser Versammlung und sagte, es sei in verschiedenen Kreisen der Gedanke ausgesprochen worden, daß es wünschenswert sei, ein klares Verständnis von der Stellung zu haben, die von den verschiedenen mennonitischen Gemeinschaften eingenommen werde in den Verhältnissen, wie sie durch das bestehende Militärgesetz verursacht worden sind. Dieses würde ein einheitliches Vorgehen ermöglichen und das Bemühen für das Wohl unserer Brüder, die unter dem Militärgesetz in den Dienst gerufen werden, wirkungsvoller machen.

Ein allgemeiner Ueberblick über die ganze Situation wurde nun gegeben durch Berichte von Vertretern aus den verschiedenen Gemeinschaften. Es trat klar zu Tage, daß alle vertretenen Konferenzen in den Hauptpunkten stimmen und daß jeglicher Dienst, den wir der Regierung unter dem bestehenden Militärgesetz leisten, außerhalb der militärischen Einrichtung sein müsse, falls derselbe in Uebereinstimmung mit dem Bekenntnis und den Grundsätzen solcher Gemeinschaften oder Konferenzen sein soll.

Br. J. R. Detweiler berichtete nun über den Inhalt einer Schrift, die am vorigen Abend auf einer Konferenz der Brüdergemeinde (Tunker) gelesen wurde. Die Brüdergemeinde hatte eben zur selben Zeit eine Konferenz in Goshen, Indiana, um auch über die Frage der Wehrlosigkeit zu beraten.

Nach dem Anhören dieses Berichtes wurde ein Komitee ernannt, welches für die Nachmittagssitzung ein Programm für weitere Arbeit in dieser Versammlung ausarbeiten sollte. J. R. Detweiler, J. W. Kliewer und Wm. A. Hoover wurden in dieses Komitee ernannt.

Es wurde weiter vorgeschlagen und unterstützt, daß dieses eben ernannte Komitee eine Einladung an die Brüdergemeinde (Tunker) ergehen lasse zu einer gemeinsamen Komiteesitzung in dieser Frage der Wehrlosigkeit. — Der Vorschlag wurde angenommen.

Nachmittagssitzung.

Br. E. J. Bornträger leitete in dem Eröffnungsgebet. Es wurde die Frage aufgeworfen, welches wohl die besten und empfehlenswertesten Wege seien, auf welchen Gemeinden des mennonitischen Bekenntnisses mithelfen könnten, die Not in den vom Kriege heimgesuchten Ländern zu lindern, hauptsächlich weil das Rote Kreuz und andere bestehende Einrichtungen ganz unter militärischer Kontrolle zu stehen scheinen und daher bei vielen Gliedern der Mennonitengemeinden anstößig sind. — Die Frage wurde bis auf eine spätere Sitzung zurückgelegt.

Das Komitee, welches auf der Vormittagssitzung war ernannt worden, berichtete, daß sie an einer Schrift arbeiten, welche später solle an den Präsidenten geschickt werden, daß sie dieselbe aber noch nicht vorlegen können. Der allgemeine Plan wurde gutgeheißen und dem Komitee wurde weitere Zeit eingeräumt, die Arbeit fertig zu machen.

Eine Anzahl Schriften, an die Behörden in Washington, D. C., gerichtet, und die Antworten darauf wurden gelesen. Es zeigte sich aus den Antworten, daß das Bemühen, die Stellung der Mennoniten zu der Kriegsfrage klar zu legen, solche Beachtung erfahre, die zu weiterer Arbeit ermutige.

Eine Gesandschaft von der Konferenz der Brüdergemeinde (Tunker), bestehend aus Dr. D. W. Kurtz und Rev. Crist, wurde jetzt empfangen. Sie brachten Grüße von ihren Brüdern und drückten ihre Sympathien und ihr Interesse in dieser gemeinsamen Sache aus. Sie hegten die Hoffnung, daß alle wehrlosen Gemeinschaften ihre Arbeit durch die betreffenden Komitees vereinigen werden.

Das Komitee, welches auf der Vormittagssitzung war ernannt worden, legte nun die aufgestellte Schrift vor und beantragte die Annahme derselben. Der Antrag wurde unterstützt. Die Schrift wurde zu einer allgemeinen Besprechung aufgenommen, doch die Abstimmung darüber wurde bis auf eine spätere Sitzung verschoben.

Die Versammlung vertagte bis 7:30 abends mit Gebet von Br. C. R. Egle.

Abendsitzung.

Die Versammlung wurde eröffnet mit Gebet von Br. J. H. King. — In Verbindung mit der weiteren Besprechung der Schrift, die am Schluß der Nachmittagssitzung vorlag, tauchten verschiedene Fragen auf, die zur Ernennung folgender Komitees führten.

(1) Ein Komitee für Information, bestehend aus P. H. Richert und S. K. Mosiman.

(2) Ein Komitee für Linderung der Not in Kriegsländern, bestehend aus G. L. Bender und D. R. Cloudon.

Diesen Komitees wurde Anweisung gegeben, bis zur nächsten Sitzung Empfehlungen auszuarbeiten für die angedeutete

Arbeit. — Darauf **vertagte die Versammlung.**

Morgensitzung, 10. Januar.

Br. P. H. **Richert leitete im Eröffnungsgebet.** — Nach dem die Schrift, welche schon auf einer früheren Sitzung einberufen wurde, nochmals vorgelesen worden, wurde dieselbe einstimmig angenommen als der Ausspruch dieser Versammlung, und der Vorsitzer und der Schreiber wurden beauftragt, unterzeichnete Abschriften derselben an **Präsident Woodrow Wilson** und **Kriegssekretär Baker** zu senden. Die Schrift verliest sich wie folgt:

„An den achtbaren Woodrow Wilson,
Washington, D. .C.

Herr Präsident:

In einer Versammlung von Komitees, die folgenden Abtheilungen Mennoniten vertretend — Mennoniten, Allgemeine Konferenz der Mennoniten von Nord Amerika, Alt Amische Mennoniten, Mennoniten Brüder in Christo, Mennoniten Brüdergemeinde von Nord Amerika, Central Konferenz der Mennoniten und Wisler Mennoniten, im ganzen 75,000 in den Vereinigten Staaten — abgehalten zu Goshen, Indiana, den 9. und 10. Januar, 1918, wurde folgende Mitteilung an Sie angenommen.

Wir möchten zuerst unsere Anerkennung ausdrücken für die freundliche Rücksicht, die unsere Regierung den wehrlosen Christen in diesem Weltkrieg erwiesen hat. Ferner möchten wir unsere Loyalität zu unserm Vaterlande bekräftigen. Wir stimmen mit unserer Regierung in dem Verlangen nach einem Weltfrieden; aber wir glauben, daß die Mittel, einen Weltfrieden herzustellen, wie ihn Christus lehrt, nicht im Kriege zu suchen sind. Da wir diese Stellung seit vierhundert Jahren behauptet und unsere Kinder von einer Generation zur andern in diesem Grundsatz unterrichtet haben, der ein Hauptpunkt unseres Bekenntnisses ist, könnten wir diese Stellung auch unter dem Druck des Krieges nicht aufgeben, selbst wenn solche Stellung Verfolgung über uns bringen sollte, wie es in der Vergangenheit in andern Ländern geschehen ist, aus welchen unsere Vorfahren flohen und Zuflucht nahmen zu diesem werten Lande, welches eine Garantie für Gewissensfreiheit für alle bot.

Wir können uns ferner die Verlegenheit denken in welche Militärbeamte versetzt werden durch die Gegenwart solcher Nichtkämpfenden in den Heereslagern, die aus Gewissensgründe nicht allen Befehlen Folge leisten können.

Wir, wie auch unsere jungen Männer bedauern die Untätigkeit, welche ihnen aufgezwungen ist durch die eigentümliche Situation, welche von ihnen umso bitterer empfunden wird, weil sie als Farmersöhne, was ja die meisten von ihnen sind, an eine besonders aktive Lebensweise gewöhnt sind.

Angesichts des drohenden Mangels an Nahrungsmitteln in der ganzen Welt, sind wir überzeugt, daß unsere jungen Männer für die Erhaltung der nationalen Interessen und für die Menschheit einen größeren Dienst leisten können als Erzeuger von Lebensmitteln, als wenn sie zur Teilnahme an einen Dienst in Verbindung mit der militärischen Anlage gezwungen werden.

Aus obigen Gründen sind wir gezwungen, es als unsere Ueberzeugung darzulegen, daß die für alle Beteiligten am meisten zufriedenstellende Lösung erreicht werden wird, wenn unsere jungen Männer, die gerufen werden, für Ackerbau oder für Industriearbeit in Uebereinstimmung mit unserm Bekenntnis bestimmt werden.

Wir appellieren daher an Sie, Herr Präsident, und bitten, daß Sie religiöse Nichtkämpfende für solchen Dienst bestimmen, der in Uebereinstimmung ist mit unserer oben angegebenen Ueberzeugung."

Das Komitee für Information berichtete, und folgender Beschluß wurde gefaßt. Es wurde vorgeschlagen und unterstützt, daß ein Komitee, bestehend aus P. H. Richert, S. K. Mosiman und Aaron Loucks, solche Information zusammenstelle, als gegenwärtig erforderlich ist zur Verteilung an junge Männer, die in den Dienst gerufen werden, und an solche andere Personen, die etwa um Rat und Information angehalten werde. — Der Vorschlag wurde angenommen.

Es wurde weiter vorgeschlagen und unterstützt, daß ein Uebermittelungskomitee geschaffen werde, bestehend aus einem Mitgliede aus jeder Abteilung der Mennoniten und daß die Ernennung zu diesem Komitee den einzelnen Gemeinschaften überlassen bleibe. — Der Vorschlag wurde angenommen.

Die Versamlung vertagte für eine kurze Zeit. Nach der Wiederaufnahme der Verhandlungen berichteten die Vertreter folgender Gemeinschaften die Ernennung ihrer temporären Mitglieder an dem Uebermittelungskomitee.

Allgemeine Konferenz, J. W. Kliewer.

Mennoniten Konferenz, J. R. Detweiler.

Mennoniten Brüder in Christo. J. A. Huffman, mit A. B. Yoder als Stellvertreter für diese Versammlung.

Wehrlose Mennoniten, D. R. Cloudon.

Die folgende Delegaten wurden von der Versammlung ersucht, temporär für ihre Gemeinschaften an diesem Komitee zu dienen: Wm. A. Hoover für die Wisler Mennoniten, J. H. King für die Central Konferenz der Mennoniten, E. J. Bornträger für die Alt Amische Mennoniten und H. W. Lohrenz für die Mennoniten Brüdergemeinde.

Bezüglich der Aufgabe des Uebermittelungskomitees wurde einstimmig beschlossen, daß dieses Komitee unter anderem eine Sammlung der offiziellen Korrespondenz bewerkstelligen solle, die aus der durch das bestehende Militärgesetz verursachten Arbeit hervorgegangen ist. Auch andere Schriften von historischem Wert sollen dieser Sammlung einverleibt werden. (Der zunächstliegende Zweck dieses Uebermittelungskomitees ist weiteres gemeinsames Vorangehen in der Arbeit für Wehrlosigkeit und in Austausch der Gesinnung, wie sie sich in den verschiedenen Gemeinschaften kund tut.)

Später berichtete das Uebermittelungskomitee folgende temporäre Organisation; J. W. Kliewer, Vorsitzer; H. W. Lohrenz, Schreiber. — Das Komitee berichtete ferner, daß es Aaron Loucks ernannt habe die Mennoniten zu vertreten, falls gemeinsames Vorgehen mit andern wehrlosen Gmeeinschaften erforderlich werden sollte. (Dieses hat Bezug auf gemeinsame Arbeit mit Tunkern und Quäkern.)

Das Komitee für Linderung der Not in Kriegsländern berichtete. Nach kurzer Besprechung wurde folgender Beschluß angenommen. Beschlossen, daß wir eine kräftige Beteiligung an der Linderung der Not in Kriegsländern empfehlen und daß dieses durch die bestehenden Organisationen (Komitees) geschehe. — Die Kassenführer dieser Organisation sind wie folgt.

Mennonite Relief Commission for War Sufferers, G. L. Bender, Treas., Elkhart, Indiana.

Emergency Relief Commission of the Mennoniten General Conference of North America, P. P. Hilty, Treas., Pulaski, Iowa.

United Orphanage War Relief, A. B. Yoder, Treas., 727 Wolf Ave., Elkhart, Indiana.

Es wurde weiter beschlossen, das Protokoll dieser Versammlung an alle mennonitischen Zeitschriften zur Veröffentlichung zu senden. — Die Versammlung vertagte mit dem Gefühl, daß wahre Bruderliebe die verschiedenen Abteilungen Mennoniten in dieser gemeinsamen Arbeit vereinige.

Namen und Adressen der Delegaten, die dieser Versammlung beiwohnten.

Mennoniten.

Aaron Loucks, Scottdale, Pa.
D. D. Miller, Middlebury, Indiana.
J. S. Hartzler, Goshen, Ind.
J. R. Detweiler, Goshen, Ind.
G. L. Bender, Elkhardt, Ind.

Allgemeine Konferenz der Mennoniten von Nord Amerika.

J. W. Kliewer, Newton, Kansas.
S. K. Mosiman, Bluffton, Ohio.
H. P. Krehbiel, Newton Kansas.
P. H .Richert, Gössel, Kansas.
Peter Jansen, Beatrice, Nebraska.

Mennoniten Brüder in Christo.

A. B .Yoder, 727 Wolf Ave., Elkhart, Indiana.
W. J. Huffman, Elkhart, Indiana.
S. Bartlette, Goshen, Indiana.
T. H. Brenneman, Goshen, Indiana.
B. S. Beery, Goshen, Indiana.

Alt Amische Mennoniten.

E. J. Bornträger, R. 3, Shipshewana, Indiana.
Nathaniel P. Miller, R. 10, Goshen, Indiana.

Wehrlose Mennoniten.

C. R. Egle, Chenoa, Illinois.
D. R. Clandon, Meadows, Illinois.

Wisler Mennoniten.

Wm. A. Hoover, R. 5, Goshen, Ind.

Mennoniten Brüdergemeinde von Nord Amerika.

H. W. Lohrenz, Hillsboro, Kansas.

Central Konferenz der Mennoniten.

J. H. King, Carlock, Illinois.

Vereinigte Staaten

Indiana.

Middlebury, Indiana, den 18. Januar. Werter Editor der Rundschau. Es ist eine strenge Kälte von 10 bis 25 unter Null. Etliche von den Nachbarn und Schreiber nebst Weib waren auf ein paar Tage nach Howard Co. auf Besuch gefahren. Wir wollten Samstag oder

Montag heim, konnten aber nicht bis Mittwoch. Der Zug konnte des vielen Schnees wegen nicht gehen. Hier ist noch eine Bahn (Interurban) in der Nähe, sie ist aber noch nicht eröffnet.

Ein weitbekannter Mann, Jakob Schrock, ein Buchsenmacher, starb im Alter von 94 Jahren.

Es wird viel geschrieben über den Krieg, daß viel gebetet wird, daß er aufhöre. Und das ist auch ganz recht, aber wir sollten nicht vergessen, unsern Willen ganz unter Gottes Willen zu stellen. Das kräftigste Gebet, das jemals gebetet wurde, hat der liebe Heiland getan Er betete so kräftig, daß sein Schweiß auf die Erde fiel gleich Blutstropfen. Bei alledem hat er jedoch gesagt: Nicht mein, sondern dein Wille geschehe. Und er lehrte seinen Jüngern das Vaterunser, in welchem es heißt: Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel. Aber leider beten viele Mennoniten das Vaterunser nicht mehr!

F. R. Miller.

Kansas.

Alexander, Kansas, den 18. Januar. Werter Editor und alle Leser! Ich muß etwas berichten aus unserer Familie. Den 4. Dezember wurde unser Sohn Walter sehr krank, und es wurde immer schlimmer mit ihm. So mußte der Doktor kommen, und als er das dritte Mal kam, sagte er, wenn wir den Sohn behalten wollen, dann müßte er operiert werden. Das war den 5. Dezember. Dann fuhren sie, nämlich der Doktor und mein Mann und der Bube noch in derselben Nacht nach Kansas City, wo er den 6. operiert wurde. Der Herr hat ihn wieder soweit hergestellt, daß er in unserer Mitte sein kann. Er ist schon drei Wochen und zwei Tage wieder zuhause. Und so können wir sagen: Der Herr hat Großes an uns getan. Ihm allein gebührt die Ehre.

Wir leben jetzt in einer ernsten Zeit. Die Welt liegt im Argen. Wenn ich dem allem so nachdenke, dann stehen meine Gedanken himmelwärts. Und ich frage dann: Lieber Heiland, wie lange soll es noch so gehen? Dann denke ich an meine Kinder, denn wir haben sieben Buben, von denen vier schon haben registrieren müssen. Drei von ihnen sind verheiratet. Nun, Gott wird es machen daß die Sachen gehen wie es heilsam ist, usw. Oft hört man auch von Unglück. Hier bei McCracken hat der Knecht seinen Brotherrn erschlagen, und ein Automobil voll junger Leute war Neujahr's Nacht zum Tanz gefahren. Das Auto war umgeworfen worden und einer war gleich tot. Ob er wohl bereit gewesen ist für die Ewigkeit Da kann man wieder sehen daß der Feind umhergeht. Es ist traurig, wenn solches geschieht.

Es war schon sehr kalt, auch hatten wir viel Schnee. Aber der Wind hat den Schnee sehr zusammengetrieben, so daß das Fahren nur sehr schlecht geht. Es wird jetzt schon wieder schöner; aber es war 20 Grad unter Null, und das kam uns schon sehr kalt vor. Ich habe jedoch in der Rundschau gelesen, daß es auf vielen Stellen viel kälter ist. Nun wenn es auch kalt ist, man kann doch etwas Besuche machen, nämlich durch die Rundschau.

Das erste kommen wir zu Euch, Onkel und Tante und ihr Nichten und Vettern bei Fort Cobb, Oklahoma, Heinrich Bösen. L. Onkel, leben Sie noch? Dann rufen wir Ihnen allen ein frohes „Gesegnetes Neujahr!“ zu. Weiter gehen wir zu Euch, Ihr Lieben bei Korn, Oklahoma. Lebt Ihr auch noch alle. Vetter Jakob und Cornelius Funken? Und Du, liebe Schwester Cornelius Janzen und Ihr lieben Geschwister Abraham Dorksens, wir waren schon. Auch Euch, Ihr andern alle, wir rufen Euch zu: „Ein gesegnetes Jahr! Bitte kommt einmal her! Jetzt noch etwas nach Meno, Oklahoma nach Peter Kohnen. Seid auch herzlich gegrüßt und grüßt auch alle Eure Kinder. Isaak Freyen und alle, die uns kennen. Nochmals sehr Dankeschön für die gute Aufnahme. Vielleicht habe ich einen oder den andern Freund nicht genannt, aber ich bitte, mir's nicht übelzunehmen.

Von der Ernte ist von hier nichts zu berichten, denn wir hatten eine Mißernte. Bloß Futter für das Vieh hat es gegeben, und es sind nur sehr schwache Aussichten für die nächste Ernte.

H. J. Böse.

Nord Dakota.

Bowden, N. Dakota, den 16. Januar. Werte Leser der Rundschau! Ich fuhr den 26. Nov. von Bowden ab und kam glücklich, durch Gottes Bewahrung, den 1. Dezember in Freeman, Süddakota, an. Dann ging ich zu meinen Bekannten, Joseph und Susanna Groß, die nur eine kurze Strecke von dem Bahnhof wohnen. Als ich eben angekommen war, bekam ich die Nachricht, daß Schwager Peter Kleinsasser mich zu meinen Kindern fahren werde. Die Bekannten machten noch ein Abendessen, und als wir gegessen hatten, kam der liebe Schwager auch schon. So mußte ich von den lieben Bekannten Abschied nehmen und fuhr zu den lieben Kindern, die die Ankunft ihres Vaters schon mit Sehnsucht erwarteten. Es wurden manche Fragen gestellt, was die Mutter und alle Kinder machten, auch über den Schwiegersohn, M. J. C. Groß, der mit Anna erst zehn Tage da war, als ich von zuhause abfuhr. Die Fragen wurden nach bestem Wissen beantwortet, und so ging der Abend hin. Dann kam die Stunde, in welcher ich mit den lieben Kindern einen kurzen Abschnitt aus dem Wort Gottes lesen durfte aus dem ersten Brief Johanne, 2. 15 bis Ende. Dann dankte ich noch dem himmlischen Vater für die Erhaltung und Bewahrung, die er uns verheißen hat. Den nächsten Tag, Samstag, blieb ich da, weil ich am Sonntag zum Aeltesten Prediger Paul Tschetter wollte. Aber am Morgen erfuhr ich, daß der liebe Bruder in Kansas bei seinen Kindern weile Der Schwiegersohn George Groß bot mir an, mich nach der Hofer Kirche zu fahren, wo der junge Br. Peter Stahl der Leiter und Vorsteher ist. Als wir da ankamen, gingen wir zuerst zu Schwager Peter J. Kleinsasser, wo ich seine liebe Frau begrüßen durfte. Dann hatte ich noch Zeit, zum Prediger Stahl zu gehen, der seine Wohnung bei seinen Eltern hat. Da machte ich die Bekanntschaft seiner Eltern und auch seiner Gattin.

Wir gingen zum Gotteshause, und dort wurde mir die Aufgabe zuteil, die Einleitung zu machen. Mir wurden die Worte durch den Vater im Himmel zugeteilt, welche der Apostel den Ephesern gegeben hat, Eph. 6, 13 bis Ende. Nach der Versammlung ging es wieder zum Schwager und zur Nacht zu den Kindern G. M. Groß. In der nächsten Woche gab es viele Besuche zu machen bei den Geschwistern meiner Frau, Bulman und Unruh, die alle in der Nachbarschaft wohnen.

Des Schwähers Sohn Jakob und der Schwiegersohn brachten mich zu den lieben Brüdern, die da am Wort arbeiten: Br. Joh. B. Wipf, Jakob W. Kleinsasser und Johann P. Hofer. So ging jener Tag denn auch vorüber, und noch auf dem Heimwege blieben wir bei einer alten, bekannten Familie namens Peter Mendel, die sich auch freuten, etwas von ihren Kindeskindern, die bei Bowden wohnhaft sind, zu hören. Zur Nacht blieb ich bei Abr. Jakob Hofer, wo wir uns manches mitteilen durften und der Abend in schönem Segen verlief. Wir hielten gemeinschaftlich Abendandacht und empfahlen uns für die Zukunft des Herrn Gnade. Am nächsten Morgen wurde mir der Vorschlag gemacht, die liebe Familie Wurz zu besuchen, wo der alte Bruder auch schon wünscht, aufgelöst zu werden. Auch da wurde etwas zur Erbauung des neuen Menschen getan und dann ging es weiter.

Ich will denn noch allen lieben Brüdern und Verwandten, sowie Bekannten den besten Dank sagen für alle Liebe und Treue, die sie an mir bewiesen (Matth. 25, 40.)

Die Witterung ist kalt und stürmisch. — Von Eurem geringsten Mitarbeiter

Paul F. Groß.

(Die Bestellung erhalten und geschickt. Danke sehr. Ed.)

Oklahoma.

Watova, Oklahoma, den 20. Januar. Wir haben schon lange sehr kaltes Wetter gehabt, gestern vor einer Woche war es 12 Gr. unter Null, bei etlichen wohl auch 16 Gr. Die Farmer verkaufen hier jetzt fleißig Hafer und Heu Hafer kostet 75 Cents per Buschel; Heu gepreßt, von 16 bis 22 Dollar per Tonne. Loses Heu im Haufen kostet $10.00 per Tonne. Eier von 5 Obis 60 Cent per Dutzend, Butter von 40 bis 45 per Pfund. Wie die Aussichten für Weizen sein werden, ist noch nicht zu wissen, denn es ist sehr kalt, und der Weizen war meistens noch nur sehr

klein vor dem Winter. Hafer wird wohl spät gesäet werden, weil während des Winters niemand hat pflügen können, was sonst gewöhnlich wird. Daß die englischen Nachbarn uns hier feindlich sind und uns schief anschauen hat zur Folge, daß mehrere von hier fort wollen. G. J. Harder haben Dienstag, den 22., Ausruf, wohin sie wollen, wissen wir nicht. Es geht uns hier in mancher Beziehung vielleicht schlechter als in andern Ansiedlungen; denn gerade Weihnachten wurde uns verboten in deutscher Sprache Versammlungen abzuhalten. Es war ein großer Schlag und machte manches Herz bluten. Aber wenn wir stillestehen und uns aufrichtig fragen, müssen wir uns sagen: Es ist eine Strafe, die wir vielleicht verdient haben. Unser mennonitisches Volk ist hier erstens ganz unbekannt bis auf diese fünf Jahre, die wir hier wohnen. Und o wieviel, in verschiedener Hinsicht, haben wir uns Dinge zu Schulden kommen lassen, die da sehr lange nicht stimmen mit dem Ruf, den wir als Mennoniten beanspruchen. Wir haben mit unserm Wandel gar nicht bewiesen, was wir vorgeben zu sein. Das Wort der heiligen Schrift ist uns schon oft recht wichtig geworden: Eure Werke werden zeugen, weß Geistes Kinder ihr seid.

Wir wollen denn jetzt, so gut es geht, unsere Sonntagsschule in Englisch halten, soviel Gott Beistand und Gnade dazu schenkt. Es wird auch da viel Gelegenheit geben zu zeugen von dem, was wir glauben, und ob wir das beweisen. Weil in der Nachbarschaft des einen Schulhauses, wo wir unsere Sonntagsschule abhalten, keine englische Sonntagschule ist, so dürfen wir auch auf Besuch und Teilnahme von ihnen rechnen. Wer weiß, was uns noch alles begegnen wird!

H. L. Janzen.

Canada.

Saskatchewan,

Waldheim, 8. Januar, 1918. Wünsche dem Editor und dem ganzen Druckerpersonal wie auch allen Lesern das beste Wohlergehen zum neuen Jahre! Das Sprichwort sagt: „Wes das Herz voll ist, des gehet der Mund über." Dann wird hier in Saskatchewan im Winter immer beim Frost angefangen. Wir hatten hier im Dezembermonat sehr starken Frost, bis 38 Grad R. Das wird Euch dort im Süden wohl kalt vorkommen, aber es ist so. Der Januarmonat ist dafür aber auch gelinder, denn es ist jetzt von 38 Grad R. bis auf 1 Grad R. herunter gegangen. Trotz all dieses kalten Wetters ist der Gesundheitszustand noch ganz normal geblieben. Es ist bis jetzt noch bei wenigen Erkältungen geblieben.

Ich bin von Witwe Kröker und ihren Kindern beauftragt worden, etwas über das Leben und Sterben ihres Gatten und Vaters zu berichten, damit des Verstorbenen wie auch der betreffenden Witwe Freunde und Bekannte etwas davon erfahren. Ich will versuchen, so viel mir von dem Verstorbenen bekannt und von seinen Angehörigen von ihm mitgeteilt wurde, so gut ich kann wiederzugeben. Der Verstorbene, Peter Kröker, war früher in Südrußland, Gouvernement Ekatrinoslaw, in der alten Kolonie im Dorfe Kronstal wohnhaft. Er wurde geboren anno 1850, den 25. Dezember, im Dorfe Kronstal, Rußland, woselbst er im Jahre 1871 auch getauft wurde. Anno 1875, den 25. Oktober, trat er in den Ehestand. Wie er mir selber erzählt hat, ist ihnen in irdischer Hinsicht viel zu wünschen übrig geblieben, und da sie in Rußland nicht Aussicht hatten auf ein gutes Auskommen, so folgten sie nach reiflicher Ueberlegung dem innerlichen Triebe und wanderten nach dem vielgelobten Amerika aus. Anno 1890 sagten sie Rußland und ihrer ganzen Freundschaft Lebewohl und wanderten aus nach Manitoba, wo sie versuchten, es sich heimisch zu machen, was aber leider schwer gehen wollte. Hier wohnten sie bis zum Jahre 1900. Von Manitoba zogen sie noch selbiges Jahr nach Saskatchewan und zwar nach dem Rosthern Distrikt, woselbst sie bis an sein Ende gewohnt haben. Die letzten drei Jahre seines Lebens hat der Verstorbene viel gelitten an Atemnot wie auch an Rheumatismus, wodurch er zuletzt auch noch ganz verkrüppelt wurde. Schreiber dieses hat ihn in seinem Leiden oft besucht und viel mit ihm gebetet. Seine Krankheit nahm von Tag zu Tag zu, so daß er sich gezwungen sah, seine Farmerei zu verkaufen und sich der Ruhe hinzugeben. Als er sich gar nicht mehr selbst helfen konnte und seine Frau auch noch krank wurde an Gallenstein und das Bett hüten mußte, wovon sie aber durch Gottes und des Arztes Hilfe noch so weit genas, daß sie ihren Mann pflegen konnte, wurden sie sich einig, wieder ihr trautes Heim zu verlassen und zu ihren Kindern D. D. Epps, zu ziehen, um dort ihre letzten Tage zu verleben. Zuletzt gesellte sich zu seinem Leiden auch noch die Wassersucht, woran er besonders in den letzten Tagen schrecklich hat leiden müssen. Tag und Nacht mußte er sitzen. Ich habe viele Nächte bei ihm gewacht, wo wir dann viel zusammen gebetet haben, besonders wenn die Not so groß war. Er bekannte oft gleich nachdem wir „Amen" gesagt hatten, daß Gott unser Gebet erhört habe, denn er fühlte dann zuweilen kaum Schmerzen, wofür er sehr dankbar war. Die letzten drei Tage waren für ihn besonders schwer. Wie oft hat er den Wunsch ausgesprochen, erlöst zu werden, um bei Jesu zu sein. Besonders die letzte Nacht, da ich bei ihm war, war sehr schwer, so daß er fast verzagte und ihm bange wurde, er würde ersticken. Doch Gott hatte es anders versehen, er sollte nicht ersticken. Er schlief endlich am 27. Dezember, 1917, um 11 Uhr vormittags sanft ein. Seine Seele war hinübergeeilt dahin, wohin er sich in den letzten Tagen so sehr gesehnt hatte. Er ist alt geworden 67 Jahre und 2 Tage. Er hinterläßt seine Frau und 10 Kinder, von denen ihm drei vorangegangen sind. Von denen, die noch leben, sind sechs verheiratet und die jüngste Tochter ist noch bei der Mutter. Großvater ist er geworden über 34 Kinder, von denen ihm 10 vorangegangen sind.

Sein Leichnahm wurde Sonntag, den 30. Dezember nach der Waldheim Kirche gebracht, von wo aus er auf dem Waldheim Kirchhof beerdigt wurde. Die Eröffnung der Begräbnisfeier wurde gemacht von Br. Buller, Ortsprediger, mit Lied 312 Ev. Lieder. Dannfolgte Br. David Harms von Bruderfeld mit einer Ansprache über Ev. Joh. 11, 21, vom Tode des Lazarus und von seinen Schwestern. Zuvor wurde noch das Lied No. 44 Ev. Lieder gesungen: „Jesus führt mich allerwegen." Br. Harms hob zwei Gedanken hervor: „Sterben und Glauben." Er legte es uns so recht warm ans Herz, daß Sterben Segen ist, wenn es im Glauben geschieht. Dann hob er noch besonders hervor, daß was Gott tut, das ist wohl getan. Br. Buller folgte dann mit der Leichenrede. Er eröffnete selbige mit Lied 313 Gesangbuch mit Noten: „Jesu, geh voran." Er redete über Ebr. 4, 9—11 und hob besonders drei Gedanken hervor. Der erste Gedanke war: „Wie kommen wir zur Ruhe?" der dritte: „Durch Fleiß können wir zu solcher Ruhe gelangen." Er machte es uns so recht klar, daß die Unruhe durch die Sünde, durch Adam, in die Welt gekommen ist, und daß die Ruhe durch Jesus gebracht ist, und was die Ursache sei, daß wir zu solcher Ruhe nicht selber kommen können. Weil der Tag schon ziemlich vorgeschritten war, wurde zum Schluß geeilt. Nachdem des Verstorbenen Lieblingslied gemeinschaftlich gesungen worden war, wurde Br. Janzen aufgefordert, zum Schluß zu beten. Er gedachte in seinem Gebet besonders der lieben Angehörigen des verstorbenen Bruders. Dann wurde die Leiche zur letzten Ruhe gebettet, von welcher sie am Tage der Posaune Gottes auferstehen wird zu ewigem Leben.

Noch einen herzlichen Gruß an alle Leser des Boten von Eurem geringen Mitpilger auf dem Wege nach Zion,

Peter G. Warkentin.

Osler, Saskatchewan, den 17. Januar. Werter Editor! Weil wir schon über zwei Wochen im neuen Jahr sind, so muß ich wieder etwas von hier berichten. Das Wetter ist hier sehr winterlich. Viel Schnee und großer Frost. Der große Frost hat nun wieder etwas nachgelassen. Es ist zur Zeit als ich dieses schreibe, 10 Grad R. Der Kohlenmangel macht sich auf Stellen schon recht fühlbar, überhaupt bei solchen, die sich nicht im Herbst darum gekümmert haben. Die Fracht fährt hier in dieser Zeit nur selten, die Ursache soll sein, daß die Kessel nicht arbeiten wollen bei dem großen Frost. Die Post- und Personenzüge laufen mit großer Verspätung. Der Zug, der halb 6 in Osler fällig ist,

Fortsetzung auf Seite 12.

Die Mennonitische
Rundschau
Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für Amerika $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:
C. B. Wiens, Editor.
MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

6. Februar 1918.

Editorielles.

— Siehe, es kommt die Zeit, spricht der Herr, Herr, daß ich einen Hunger in das Land schicken werde, nicht einen Hunger nach Brot, oder Durst nach Wasser, sondern nach dem Wort des Herrn zu hören; daß sie hin und her, von einem Meer zum andern, von Mitternacht gegen Morgen umlaufen, und des Herrn Wort suchen, und doch nicht finden werden, Amos 8, 11.

— Hungersnot und teure Zeit sollen in der letzten Zeit auf Erden kommen, und uns mag in Erwartung dieser Zeit ein Grauen ankommen bei der Vorstellung der Not und des unsäglichen Elends, das sie mit sich bringen wird; aber einen Hunger und Durst nach Gottes Wort zu haben, ihn aber nicht stillen zu können, wird sicher schwerer zu ertragen sein. Dies wird anders sein, als wenn der heilige Geist eine Zeitlang an einem Herzen gearbeitet hat, den Menschen zu bewegen, seiner Stimme zu gehorchen, aber kein Gehör findet und sich dann von ihm wendet. Solch ein Mensch fühlt sich dann gewöhnlich viel wohler als vorher, weil er nun tun kann, was ihm gefällt ohne vom heiligen Geist gemahnt zu werden.

— Die Friedensverhandlungen zwischen den Mittelmächten und Rußland sind, nach Zeitungsberichten zu urteilen, auf den Punkt angelangt, wo es sich entscheiden muß, ob sie endgültig abgebrochen werden oder in ein neues Stadium eintreten werden. Die Mtitelmächte haben den Russen ihr „letztes Angebot" gemacht und diese beraten nun noch darüber, sind aber der Meinung, daß dasselbe zurückgewiesen werden muß. Wenn dies Letztere geschehen sollte, so heißt es, sind die Deutschen bereit, die Feindseligkeiten von neuem zu beginnen. — Hoffen wir trotzdem auf das baldige Zustandekommen einer Verständigung, nicht allein zwischen diesen Gegnern, sondern zwischen allen am Kriege Beteiligten. Die Haltung dieser läßt zwar nicht viel Raum für diese Hoffnung, aber unser Gott ist ein Gott des Friedens, der Gedanken des Friedens hat. Und er will nicht den Tod des Sünders, sondern daß sich der Sünder bekehre und lebe. Hat er nun eine Zeitlang die Sünder ihre eigenen Wege gehen lassen, so wird er, wenn seine Zeit gekommen ist, sie wieder zurück führen auf die Pfade der Ordnung und des Friedens.

— Den weizenlosen, fleischlosen und kohlenlosen Tagen, sollen jetzt noch eierlose Tage zugesellt werden. Schlimm werden davon solche betroffen, denen keine Mahlzeit ohne Eier in irgend welcher Form munden will. Aber die Mehrheit wird sich dazu umso leichter schicken können, als Eier nicht so unbedingt zum „täglichen Brot" gehören, als es der Fall ist mit den Speisen, die vom Weizen herstammen. Auch haben wir uns den Genuß von Eiern schon längere Zeit versagen müssen, weil ihr Preis so unerschwinglich hoch war, sind also fast abgewöhnt, sie zu essen. In der Ernährung von Kranken und Genesenden spielen die Eier jedoch eine wichtige Rolle, und es ist weise, sie für solche Zwecke aufzusparen. In der „Steinbach Post" wird uns mitgeteilt, daß in Canada der Genuß von Speck und Schinken höchstwahrscheinlich in kurzer Zeit verboten werden dürfte, nicht weil diese Artikel dort nicht in genügender Menge zur Verfügung stehen, sondern, „weil aller Vorrat Uebersee benötigt wird." — Der Krieg frißt den Wohlstand der Länder weg wie der Krebs das Fleisch des von der dieser Krankheit Betroffenen.

— Im „Vorwärts" finden wir die Uebersetzung eines Artikels aus dem „Topeka State Journal" über die Wirksamkeit des Herrn C. B. Schmidt von Chicago, welcher sich seinerzeit um die Einwanderung der Mennoniten in Amerika verdient gemacht hat. In diesem Artikel heißt es unter anderm: „Mr. Schmidt wirkt jetzt zu Gunsten der Freilassung der Mennoniten vom Militärdienst. Er sagt, es gäbe keine bessern Farmer, und, daß Kansas diese Männer braucht, Weizen zu ziehen und so Nahrungsmittel zu produzieren für uns, — unsere Soldaten und unsere Bundesgenossen. Er meint, es wäre viel klüger gehandelt, diese Männer freizulassen, daß sie auf der Farm bleiben können, wo sie ihre Sache verstehen, als sie ins Lager einzuziehen und ungeübte Kräfte an ihre Stelle auf die Farm zu setzen. Er reichte zu diesem Zweck auf der Sitzung der Ackerbaubehörde Resolutionen ein. Man sagt, daß Präsident Wilson General Crowder von der U. S. Armee den Auftrag gegeben hat, zu untersuchen, ob den Mennoniten Freiheit von der Aushebung gewährt werden sollte." — Der Vorschlag, die Mennoniten auf Farmen mit der Erzeugung von Nahrungsmitteln, an denen jetzt schon Mangel ist, welcher je länger desto fühlbarer werden wird, zu beschäftigen, ist auch schon von anderer Seite gemacht worden, und es wäre nicht unwahrscheinlich, daß die Regierung denselben in ernstliche Erwägung nehmen dürfte.

— Wie wir im „Landmann' von Milwaukee lesen, hat eine Farmerorganisation dem Präsidenten eine Denkschrift unterbreitet, in welcher auf den Mangel an Lebensmitteln in der ganzen Welt hingewiesen und versichert wird, daß unter den gegenwärtig herrschenden Zuständen nicht daran zu denken ist, daß die nächste Ernte einen größern Ertrag einbringen werde als die letztjährige, weil bei dem Mangel an geübten Farmarbeitern die Farmer nicht imstande sein sollen, mehr Acres zu besäen und abzuernten, als im letzten Jahr, in welchem viel Tausend Acres Getreide ungeerntet geblieben sein sollen. Den Grund für den Mangel an Arbeitern sucht sie nicht in der Einziehung junger Männer für die Armee allein, sondern in dem Abzuge der Farmarbeiter nach den Munitions-Fabriken und andern Kriegsindustrieplätzen, wo höhere Löhne gezahlt werden als auf der Farm. Die Preise, welche die Farmer bisher für ihre Produkte erhielten, sollen nicht befriedigend und der Reingewinn in keinem Verhältnis stehen zu den Profiten der Munitions- und anderer, Kriegsbedarfsartikel herstellender Fabriken. Um die Farmer zu befähigen, mehr Acres Land zu besäen als im letzten Jahr, wird die Zusicherung „gerechter" Preise für durchaus notwendig erachtet. Wenn der Städter solches liest, mag ihm in Erwartung noch höherer Lebensmittelpreise beklommen, werden einerlei ob er die Forderungen dieser Organisation für gerecht hält oder nicht.

— Schon oft fanden wir in einer Zeitschrift die Aufforderung, das Blatt selbst zu bestellen und es nicht vom Nachbar zu borgen. Die Herausgeber sind nämlich der Ansicht, daß ihre Zeitschrift so viel wert ist, daß jeder Deutsche in diesem Lande sie halten sollte, sie wieder und wieder lesen und studieren und sich nicht damit begnügen, sie auf kurze Zeit zu borgen hier und da geschwind etwas herauslesen und sie dann wieder dem Eigentümer zurückzubringen, um das Gelesene bald wieder zu vergessen. Wir freuen uns auch, wenn wir viel Leser für unsere Blätter gewinnen, und versuchen auch, diese Blätter so gut zu machen als wir können, damit die Leser, welche wir bereits haben und die wir noch bekommen mögen, nicht enttäuscht werden und das Blatt deshalb abbestellen müssen. Wenn aber Leser, deren Nachbarn beschränkter Mittel halber nicht imstande sind, unsere Blätter zu halten, diesen ihre Blätter leihweise überlassen, so haben wir nicht nur nichts dagegen, sonder freuen uns vielmehr über dieses Zeichen nachbarlichen Entgegenkommens. Einander aus Liebe zu dienen mit den Gaben, die wir besitzen, findet reichlich

Belohnung in dem frohen Gefühl das man empfindet, wenn man andern wohlgetan hat und in der Gewißheit, damit des Herrn Willen getan zu haben.

Aus Mennonitischen Kreisen.

Gerhard F. Enns, Neu-Reinland, Box 28[illegible], Winkler, Manitoba, schreibt: „Wir sind noch so ziemlich gesund, was ich allen Lesern auch wünsche. Haben diesen Winter schönes Wetter, wenig Schnee, was uns auch sehr paßt. Euer Bruder im Herrn, G. F. Enns.“

David Giesbrecht, Box 56, Wymark, Saskatchewan, berichtet: „Das Wetter ist eine Zeitlang sehr kalt gewesen, schon bis 30 Grad. Ich muß noch berichten, daß wir im November in Benff waren, wegen Krankheit. Wir waren da zehn Tage, und jetzt ist die Frau ganz los von den Schmerzen. Sie fühlt sich jetzt sehr wohl, und ich glaube, das ist da ganz gut für alle leidenden Menschen. Gruß an alle Bekannte und Verwandte.“

Heinrich T. Unruh, Montezuma, Kansas, schreibt den 22. Januar: „Wir haben eine große Kälte hier im Westen und auf einigen Plätzen auch viel Schnee; aber auch an andern Stellen hat der Wind den Schnee weggeblasen, denn wir hatten elektrischen Wind an dem Tage als es schneite. Der Weizen ist auf Stellen ziemlich gut, der Gesundheitszustand auch, soweit ich weiß. Es ist eine traurige Zeit in der wir leben. Aber Gott weiß, wie er alles regieren muß.“

Los Angeles, California, R. 1, 18 W. 89 Str., den 17. Januar. Ein Gruß in Liebe an den Editor und alle Rundschauleser. Wir sind in unserer Familie gesund, und das wünschen wir einem jeden. Wir hatten einen schönen Besuch von Manitoba, Canada, nämlich D. D. Fehr und Wilhelm Martens von Altona. Die sind hier einen Monat nahe zusammen gewesen, jetzt aber sind sie weggegangen nach Upland, Cal., Sollten da noch mehr von Manitoba kommen, so sind dieselben gebeten, uns zu besuchen. Grüße hiermit all meine Geschwister in Manitoba, Canada Peter und Anna Harder.“

Johann Redekopp, Box 30, Hague, Saskatchewan, berichtet: „Das Wetter ist wechselhaft; einen Tag ist 25 Gr. R. Frost, den andern 10 bis 12 Gr. und dabei fast alle Tage Schneestum. Der Gesundheitszustand hier in unserer Mitte ist ganz gut, wofür wir nicht dankbar genug sein können. Wir hatten auch eine ganz gute Ernte; der Herr hat uns wieder auf ein Jahr versorgt, daß wir nichts zu klagen haben im Zeitlichen. Aber wir wissen nicht, was noch kommen kann; es scheint, daß uns eine dunkle Zukunft bevorsteht. Aber wir wollen hoffen, daß der schreckliche Krieg bald ein Ende nimmt, und wünschen noch dem ganzen Leserkreis ein glückliches neues Jahr und Wohlergehen, und verbleibe ich Euer geringer Pilger nach Zion.“

Blumenheim, Osler, Saskatchewan, Canada, den 18. Januar. „Gesund sind wir außer den drei großen Mädchen, welche immer krank sind und doktern müssen. Die Witterung ist wieder schöner geworden. Schnee haben wir genug, so daß jedermann weiß, wenn er fahren will, daß er vor den Schlitten spannen muß. Heute 4 Uhr morgens ist bei Jakob Driedgers ihre kleine Tochter gestorben. Sie soll Sonntag, den 20. Januar, begraben werden, wozu 25 Familien eingeladen werden. Grüße hiermit noch alle unsere Freunde, die die Rundschau zu lesen bekommen., Wilhelm und Agatha Siemens.

Jakob Hofer, Freeman, S. Dakota, schreibt den 22. Januar: „Heute habe ich die Nummer 4 der Rundschau erhalten und die Berichte von Rußland gelesen, in was für Elend die armen Frauen sich da befinden mit ihren Kindern, und wie sie um Hilfe bitten, da ihre Männer eingezogen sind. Auch wir haben in unserm Lande, Gott weiß was, zu erwarten, aber es wird immer noch gehofft, daß die Obrigkeiten werden Frieden machen. Gott gebe es, daß diese Hoffnung uns nicht möchte fehlschlagen. Es bekommen auch Eltern von ihren Kindern traurige Briefe mit dem Wunsch, daß die Eltern sie besuchen sollen. Es wird ein trauriges Besuchen sein bei denen, die sich krank im Hospital befinden. Die Witterung ist gegenwärtig erträglich. Nun, man muß das Gute hoffen und sich Gott anbefohlen sein lassen.“

F. E. Nickel, Drake, Saskatchewan, schreibt den 17. Januar: „Werter Editor! Du mußt mir nicht übelnehmen, daß ich mit der Bleifeder schreibe, denn mir zittert die rechte Hand so, daß ich mit Tinte nicht schreiben kann. (Bitte unbesorgt zu sein, ich nehme das gern an. Ed.) Gegenwärtig stürmt es sehr mit Schnee, schon zweimal 24 Stunden, bei 5 Grad unter Null nach Fahrenheit. Wir möchten gern etwas von Renata, B. C. erfahren von Gerhard Rempels, Heinrich Schapanskys und Peter Harms. Schreibt doch einmal alle, was ihr macht,, oder laßt Euch durch die Rundschau hören. Freund Peter Harms, Deine Obstbäume sind doch wohl alle schon groß. Berichte doch einmal, wie es Euch geht. und auch von Johann A. Flemings, Hillsboro, Kansas. Lieber Onkel, berichte, wie es Euch geht.“

John J. Johnson, Woodworth, N. Dakota, R. F. D. 1, Box 50, berichtet den 11. Januar: „Will allen Freunden hiermit ein Lebenszeichen geben, daß wir so nach alter Gewohnheit gesund sind. Es ist gegenwärtig sehr kalt; heute morgen war es 30 Gr. R., und viel Schneegestöber. Wir hatten letzten Sommer schon die zweite Fehlernte, besonders an Futtergetreide; auch die Heuernte war im vergangenen Jahr sehr schwach, und folglich ist jetzt das Futter sehr teuer und Heu ist nur sehr wenig. So muß man alles entbehrliche Vieh und Pferde verkaufen, damit man nicht Heu zu kaufen braucht, oder weil man nicht kaufen kann. Es hat mich gefreut, einen kurzen Bericht von Onkel John Berg, Teddington, Saskatchewan, zu lesen. — Der Gesundheitszustand ist, soviel ich weiß gut. Mit Gruß an alle Freunde und Leser der Rundschau verbleibe ich Euer Freund John J. Johnson.“

Sarah Giesbrecht, 733 Central Ave., Los Angeles, California, schreibt: „Weil ich schon lange nicht von mir habe hören lassen, denkt wohl mancher Bekannter, daß ich nicht mehr unter den Lebenden bin. Aber, gottlob, ich bin noch immer schön gesund und pilgere himmelan. Isaak Friesen, Plum Coulee fragt Johann Driedger, ob ihr Mariechen schön gesund ist. Sie hat ausgelitten, sie starb eine Woche vor Weihnachten. Ich bin schon 74 Jahre alt und viel bei Kranken gewesen, aber sowas hatte ich noch nicht gesehen. Wenn es noch einen armen Lazarus gab, dann war sie es, Ihr Leib war aufgeblasen, das eine Bein war nur noch bloß die Haut; die Knochen hatten sie alle herausgenommen, — und das andere war ganz schwarz. Ihre Qual ist nicht zu beschreiben. Aber sie lag geduldig im Bett wie ein Engel und freute sich, ihre Großmutter zu sehen, die ihr schon vorangegangen. Das Wetter ist noch immer trocken, haben noch nur zwei kleine Regen gehabt.“

G. K. Giesbrecht, Montezuma, Kansas, Route 1, Box 2, schreibt: „In Nummer 2 der werten Rundschau fragt Philipp U. Kehler, Postoffice Steinbach, Manitoba nach unserer Adresse und wünscht, sie in der Rundschau bekannt gemacht zu haben, so will ich dieselbe hier am Schluß folgen lassen. (Sie ist oben zu Anfang dieses Berichts. Ed.) Ich bin in der Hoffnung, den versprochenen Brief bald zu erhalten. Wir lesen Deine werten Berichte, lieber Freund, sehr gerne, die von Zeit zu Zeit in der Rundschau, sowie auch in der Steinbach Post erscheinen. Wir leben ja noch und sind gesund in unserer ganzen Familie und haben alle Ursache vielmehr dem Geber alles Guten dankbar zu sein für all das Gute, das wir täglich genießen dürfen, obschon es uns infolge der totalen Mißernte im vergangenen Jahre etwas hart geht. — Es war in der letzten Woche mal ausnahmsweise kalt. Das Thermometer sank am 11. dieses Monats bis auf 25 Grad nach Reaumur. Bei einigen soll es bis 30 Gr. gezeigt haben. Es fiel auch viel Schnee und war großer Nordsturm dabei. Einige Wege sind so voll Schnee geweht, daß das Fahren auf einigen Stellen ungemütlich wird.“

Unsere Abreise gekommen.

San Francisco, California, den 23. Januar. Dem Editor sammt Lesern viel Gnade und Friede zuvor! Die

Zeit unserer Abreise nach China ist doch endlich gekommen. Wir sind fertig, den Dampfer „Korea Maru" zu betreten.

Das Bewußtsein, daß der Herr voran geht, gibt Seelenruhe und Herzensfreudigkeit. Bald wird das große Meer uns trennen, doch in Wahrheit sind wir nicht getrennt, und bald kommt die Zeit wo es heißen wird: „Und das Meer ward nicht mehr."

Vielen Dank für all die erwiesene Liebe. Gott vergelte es. Somit Gott befohlen. Uns Eurer ferneren Fürbitte empfehlend, verbleiben wir Eure Geschwister für China,

J. J. u. Louise Schrag.
Tsao Chow Fu,
Shantung, China.

Forsetzung von Seite 7.

kommt einigemale erst um 9 Uhr morgens.

Wir hatten hier lieben Besuch von Laird Saskatchewan, nämlich Br. P. A. Penner. Er kam den 12. Januar hier an und fuhr den 16. wieder zurück nach seiner Heimat. Von Krankheiten ist zu berichten, daß in Hochfeld eine Frau am Krebs leidet. Es soll eine Frau Pauls sein. Den Krebs hat sie gerade im Auge, so als mir heute erzählt wurde. (Der Mann hatte sie kürzlich gesehen.) Dann soll es traurig aussehen; ihr soll ein Stück heraushängen als eine Mannsfaust. Es wird geglaubt, wenn ihr das Stück wird herausfallen, dann wird ihr Ende da sein. Auf etlichen Stellen ist die Halskrankheit eingetreten. Aber soweit ist noch nicht zu hören, daß jemand daran gestorben ist.

Von Swift Current sind hier den 19. d. Monats angekommen: Johann Tiesen, Peter Neufeld und Jakob Buschman. So als die erzählten, ist der Schnee in ihrer Gegend alle aufgetaut. Es scheint so, als wenn die Gegend unserer darin vorauf ist. Wenn hier erst Winter ist, dürfen wir nicht eher auf Tauen rechnen. als März oder im April. Grüßend,

J. Martens.

Wymark, Saskatchewan, den 17. Januar. Bei uns hier im Norden ist der Winter dieses Jahr nicht sehr streng gewesen ausgenommen an etlichen Tagen.

Unsern lieben Eltern und Geschwistern diene alle zur Nachricht, daß wir noch am Leben sind. Das heilige Weihnachts- und Neujahrsfest haben wir durchlebt, aber nicht ohne an Euch zu denken; denn es ist ein Fest der Liebe und des Friedens, aber nicht für die, die im Felde liegen. Die werden wohl nicht Gelegenheit gehabt haben, selbiges zu feiern, und wie lange wir es können, wissen wir nicht. Wir können Gott nicht genug danken, daß wir eine so gutgesinnte Regierung haben.

Gott möchte steuern doch den Krieg
Und schrecklich Völkerringen,
Und geben unserm König Sieg.
Herr, laß es ihm gelingen,
Daß er es auszuführen weiß
Zu deines großen Namens Preis!

Erbarm dich Gott der großen Not
Der Witwen und der Waisen.
Du weißt ja Rat, schenk ihnen Brot,
Tu' du sie selber speisen!
Laß unser Herz recht willig sein,
Zu nehmen Teil an ihrer Pein.
Schenk, Herr, noch Fried' in diesem Jahr.
Daß, die im Felde liegen,
Es doch mal werden recht gewahr:
Ohn' dich kann keiner siegen;
Denn du mit deiner Heeresmacht
Hast alle Feinde umgebracht.

Laß uns gedenken im Gebet
Des Königs und der Räte;
Denn wenn dein Volk dich angefleht
In Ländern und in Städten,
So hast du ihre Bitt' gewährt
Und ihnen Sieg und Schutz beschert.

Wir würden gern einmal von Euch, Geschwister und Eltern in Manitoba und auch von Saskatchewan, etwas lesen, und wenn auch durch die Rundschau. Wir sind leiblich gesund und wünschen Euch allen die Besten Gesundheit. Besten Gruß,

J. M. E.

Ein Besuch in Camp Travis, Texas.

Donnerstag abend, den 10. Januar, um 11 Uhr abends fuhren Br. P. P. Regier, Br. Gerhard Vogt und meine Wenigkeit von Enid ab dem Süden zu. Es hatte schon den ganzen Tag über geschneit und der Wind wurde immer stärker, so daß Br. Regier schon bedenklich wurde und meinte, ob es auch sicher sei zu fahren. Ich gab ihm zur Antwort: „Wir fahren ja nach Süden und solange die Züge fahren, wird es schon gehen," und da ich ihm versprach, daß wir bei San Antonio Blumen pflücken würden, gewann er Mut und fuhr auch, aber die Blumen waren leider in der Nacht ehe wir hinkamen erfroren, denn es hatte auf der ganzen Strecke, an 700 Meilen, geschneit und gefroren. Die Leute in San Antonio sagten uns, daß sie in 20—30 Jahren nicht solches Wetter gehabt haben, folgedessen war auch dort vieles erfroren, was sonst nicht geschieht. Auch im Camp waren viele Kartoffeln usw. verfroren. Mit zwölf Stunden Verspätung kamen wir Sonnabend morgen etwa um 8 Uhr in San Antonio an. Da wir in Enid mit nur einer Stunde Verspätung abfuhren, so hatten wir elf Stunden auf dem Wege verloren. Die Ursache war wohl, daß, seit die Regierung die Eisenbahnen übernommen hat, die Passagierzüge den Frachtzügen weichen müssen.

Bald nachdem wir den Zug verlassen hatten, bestiegen wir einen Straßenbahnwagen und fuhren zur Postoffice. Nachdem wir ein Zimmer in einem „Rooming House" hatten, welches nicht einmal so leicht zu finden war, denn wir mußten wohl zu drei bis vier verschiedenen Plätzen gehen, bis man schließlich auf einer Stelle so gütig war und uns den „Parlor" einräumte, und alles geordnet war, saßen wir bald in einer „Jitney" und für 10c fuhr man uns die fünf Meilen nach Camp Travis. Dort angekommen, glückte es uns, daß, als wir in die erste Baracke gingen, wir zuerst den freundlichen und zuvorkommenden Kapitän Caldwell trafen. Nachdem wir uns bekannt gemacht hatten und ich ihm gesagt hatte, was meine Mission sei und ihn gefragt, ob es erlaubt sei, mit unsern jungen Brüdern und Jünglingen am Sonntag Versammlungen zu halten, sagte er mit Festigkeit: „Jawohl, geht nur zu ihren Baracken und Albert Voth wird mit Euch die notwendigen Vorbereitungen treffen." Wir hatten noch an drei Baracken vorbei zu gehen bis dahin, wo unsere jungen Brüder waren, aber schon bei der dritten Baracke kamen zwei Jünglinge aus der Küche uns freundlich entgegen. Es waren Br. Vogts Sohn und meiner lieben Frau Kousin, Jakob Patzkowsky. Die Begrüßung des Br. Vogt mit seinem Sohne war rührend und die Ueberraschung groß. In der letzten Baracke in der Reihe No. 5 trafen wir dann auch Br. Albert C. Voth und die anderen Jünglinge, unter welchen auch vier meiner Verwandten: David Lietke, Ed. Engel, Albert Schmidt und Thomas Schapansky waren. Die Freude des Wiedersehens war groß.

Bald darauf hörte man das Signal zum Mittagessen und die jungen Brüder luden uns freundlich ein, mit ihnen zu essen. Einer meiner Kousins, Ed. Engel, war etwas krank und ging nicht mit zum Mittagessen. Thomas Schapansky hatte bald sein Eßgeschirr zur Hand und steckte nach Soldatenweise mir ein Messer, eine Gabel und einen Löffel in die obere Rocktasche, die beiden blechernen Teller in eine Hand und den Blechtopf zum Trinken in die rechte Hand und fort ging es in die Küche, wo unsere Teller von den Wärtern mit Bohnen, Erbsen, Rotrüben, Brot und getrockneten gekochten Pfirsichen gefüllt wurden. Dann setzten wir uns in die Reihe der Soldaten an einen langen Tisch, so wie wir es gewohnt sind auf unsern Festen (ausgenommen der Unruhen) und ließen es uns gut schmecken. Wir hatten von einigen Sorten ziemlich viel bekommen und als ich mich nach der Ursache erkundigte, fand ich, daß es die lieben Brüder J. M. Penner von Enid und Heinrich Reimer von Collinsville, Okla., waren, die mich so wohlwollend bedacht hatten. Nachhaltig noch ein Dankeschön, ihr lieben Brüder! Wir haben etliche Male mitessen dürfen. Das Essen ist sonst gut, auch bekommen die Soldaten so viel sie brauchen. Wenn einer mit dem, was er bekommen hat, nicht genug hat, so geht er zurück und holt sich mehr.

Nachdem wir nun für die Versammlungen am Sonntag Vorbereitungen getroffen hatten, machten wir uns auf die Suche nach den Jünglingen, die nicht bei den Nichtkämpfenden sind. und das war noch eine gehörige Aufgabe, denn unter den vielen Baracken und verschiedenen Num-

mern und Kompagnien dieselben zu finden, war keine Kleinigkeit. Nur mit Hilfe einiger Brüder, die mit uns gingen, gelang es uns, sie alle zu finden.

Sonntag hatten wir vor- und nachmittags Versammlung, welche sehr gut besucht wurden, sogar waren einige von den englischen Soldaten von Fairview da, welche gehört hatten, daß ich dort sei. Die Jünglinge erbauen sich auch sonst durch Gottes Wort an den Sonntagen, wo kein Prediger dort ist, doch freuen sie sich sehr über Predigerbesuche. Durchschnittlich geht es ihnen ja nicht so schlecht, lieber aber wären sie doch daheim; auch viele der andern Soldaten sagen dasselbe.

Montag, ehe wir unsere Heimreise antraten, besuchten B. A. C. Voth und ich noch einmal Kapitän Caldwell, und auf meine Frage, was das letzte sei, das er von Washington D. C. gehört habe, teilte er mir mit, daß Mr. Bakers Gehilfssekretär, Mr. Keppel von Washington, D. C., vor einigen Wochen da gewesen sei und daß dieser sehr dafür sei, daß unsere, ja alle nichtkämpfenden Jünglinge und jungen Männer aus den Camps entfernt werden sollten und ihnen andere Arbeit zugewiesen werde. Weiter sagte er, daß er vor einigen Tagen von Mr. Keppel einen Brief erhalten habe mit der Nachricht, daß es möglich sei, daß in kurzem von der Regierung eine allgemeine Beratung der nichtkämpfenden Komitees der verschiedenen Kirchen nach Washington, D. C., einberufen werde, um eine Vereinbarung zu treffen. Nur bedaure man, daß so viele Verschiedenheiten herrschen. Kapitän Caldwell versprach jedoch, stets das Beste für unsere Jünglinge zu tun. Auch sprach er sich sehr zufrieden über die Stellung unserer jungen Brüder aus und lobte ihr Betragen. Zum Abendbrot fuhren wir mit meinem Kousin, David Lietke mit, welcher dort mit seiner jungen Frau wohnt und nach herzlichem Abschied fuhren wir um 9 Uhr abend wieder unserer Heimat zu und kamen in Enid um 11 Uhr nachts an. Alles hatte sonst gut gegangen, nur in Fort Worth hatte ich das Unglück, zum ersten Mal auf allen meinen Reisen beim Aussteigen aus dem Zuge einen schlechten Fall zu tun, daß man mich aufrichten mußte und ich eine Zeitlang nicht gut wußte, wo ich war. Doch die lieben Brüder Regier und Vogt standen mir treu zur Seite und taten alles, was sie konnten für mich. Nachhaltig noch ein herzliches Dankeschön, ihr lieben Brüder! Nur so viel war geworden, wir hatten durch den Schreck unseren Zug verspätet und mußten fünf Stunden auf den nächsten Zug warten. Nachdem mein Arzt hier in Enid mich nun behandelt hat, fühle ich ganz gut, nur mein rechtes Bein ist noch etwas steif. Dem Herrn sei Dank, daß es nicht schlimmer geworden ist Hoffentlich bringt der liebe Herr Jesus uns bald alle dorthin, wo wir nicht von so vielen Gefahren umgeben sind, sondern ewig glücklich und sicher sein werden.

Wir haben auch manches Traurige gesehen. Besonders wurden wir traurig gestimmt, als wir die Stätte besuchten, wo die 13 farbige Soldaten vor einigen Wochen eines Aufruhrs wegen erhängt wurden. Die Gräber waren noch ganz frisch. Da steht man an dem Grabhügel solcher Unglücklichen, die doch auch Christi Blut gekostet haben, und denkt still und tief nach. Grüßend,

M. M. Just.

Enid, Oklahoma.

Dulde das Unrecht.

Jesus hat das Gesetz des alten Bundes nicht aufgehoben, sondern erfüllt. Jenes wurde vielfach und wird heute noch oft sehr einseitig und falsch aufgefaßt. Darum hat er es in seinem Evangelium, in's Licht gestellt, beleuchtet. Aus diesem Grunde, muß seine Beleuchtung den rechten Comentar zu demselben, für uns bilden. Auf dies bezugnehmend schreibt Pastor Schneller unter Anderem:

„Das Wort: Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Auge um Auge, Zahn um Zahn" war natürlich auch im Alten Testament nicht buchstäblich gemeint. Mose gibt damit den Richtern nur die Anweisung, für jedes Vorgehen eine möglichst entsprechende, gerechte Strafe zu suchen. Ohne diesen vortrefflichen Grundsatz ist noch heute kein Gericht möglich. Alle unsre Gerichts und Appellhöfe sind darauf aufgebaut.

Was aber für den unbetheiligten Richter heilige Pflicht ist, das hat der Herr dem Betheiligten in eigner Sache verboten. Du darfst dich nicht selber rächen. Ja, der Herr geht noch weiter. In der Welt heißt es gewöhnlich: Nur sich nichts gefallen lassen! Aber Jesus sagt: „Im Gegentheil, du sollst dir etwas gefallen lassen, ja nötigenfalls damit bis an die äußerste Grenze gehen können. Es gibt im Leben Lagen, wo jede Verständigung ausgeschlossen scheint. Man ist empört, die Ehre ist verletzt, man muß sich duellieren, zum mindesten alle Beziehungen abbrechen. Aber, will Jesus sagen, wo bleibt denn dein Christenberuf diesen Unrecht tuenden Menschen gegenüber? Und darum zeigt er uns da, wo alle anderen Brücken abgebrochen scheinen, noch eine letzte Brücke, und die heißt: sich gefallen lassen!

In Venedig fuhr ich vor einigen Jahren in einer Gondel durch die Wasserstraßen der alten Lagunenstadt. Hunderte von kleinen Brücken für Fußgänger spannen sich über diese Kanäle, und jede hatte ihren eignen Namen. So fuhr ich unter einer Brücke durch, darüber stand der Name: „Ponte dell' umilta," Brücke der Demut. Da stand plötzlich das Wort Jesu vor meiner Seele. Ueber die „Ponte dell' umilta" die Demutsbrücke müßt ihr gehen, wenn ihr in solche Lage kommt. Nicht darauf kommt's an, euren beleidigten Stolz zu befriedigen, sondern eurem Christenberufe treu zu bleiben, andere auf den rechten Weg zu führen. Wer den Mut hat, über diese Brücke zu gehen — und Mut gehört dazu! der geht wahrlich keinen gemeinen Weg, sondern einen heldenmüthigen Weg. Diese Demut ist keine niedrige Gesinnung, sondern die höchste Gesinnung, wie sie Jesus hatte. Sie ist nicht Schwäche, sondern Kraft; nicht Feigheit, sondern sittliche Ueberlegenheit. Sie ist stark genug, sich nicht auf die verwerfliche Bahn des Beleidigers herunterziehen zu lassen, sondern tapfer auf dem Wege Jesu zu bleiben, um nicht auch Unrecht zu tun. Denn, sagt Pascal, wer nicht lernt unrecht leiden, der lernt sicher Unrecht tun!"

Er sagt weiter: „So dir jemand einen Streich gibt auf den rechten Backen, dem biete den andern auch dar." Der Sinn ist: bei Beleidigungen nur nicht gleich aufbrausen: „Das lasse ich mir nicht gefallen!" Jesus hat auch, bis zum Kreuze hinauf, die Menschen nicht darauf angesehen, wieviel er sich von ihnen gefallen lassen, sondern wie er sie retten wollte.

Ein Missionsbischof in der Südsee war im Taufunterrichte von einem wilden Burschen ins Gesicht geschlagen worden. Er sagte kein Wort. Freilich mußte der Bursche, da er sich nicht besserte, nach einiger Zeit ungetauft auf seine Insel zurückkehren. Nach Jahren, als der Bischof schon im Grabe lag, wurde ein Missionar zu einem strebenden Heiden gerufen, der in herzlichem Glauben die Taufe verlangte. Auf die Frage: „Mit welchem Namen willst du getauft sein? erwiderte er: „O, gebt mir den Namen des Bischofs! Er hat mir zuerst gezeigt wie Jesus war. Es war an dem Tage, als ich ihn schlug. Ich sah, wie ihm die Röte der Entrüstung in's Gesicht stieg. Aber er sagte kein Wort. Er hat auch später nur freundlich zu mir gesprochen." Der Mann wurde getauft und ging im Glauben selig heim. War's nun nicht besser, daß er sich den Schlag ruhig gefallen ließ?

Es ist freilich oft recht schwer, dem Sinne des Heilandes gemäß das Unrecht zu dulden; aber man verliert nichts dabei, gewinnt aber unendlich viel, und das besonders das Wohlgefallen des Herrn. Er sagt: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen!" Das immer Recht haben und Recht behalten wollen knechtet den Menschen, läßt ihn nie das wahre Glück genießen und verleitet ihn zu Wegen der Ungerechtigkeit. Das Sprichwort: „Es ist besser Unrecht zu leiden, als Unrecht zu tun," gründet sich auf diese Tatsache.

Ein mutiger Bekenner.

Wer das Kolosseum in Rom betritt und der vielen Christen gedenkt, die dort um des Glaubens willen ihr Leben hingaben, dem werden diese Räume zu einer heiligen Stätte. Dieses unter dem Kaiser Vespasian begonnene, imposante Mauerwerk ward unter dem Kaiser Domitian vollendet. „Gefällt mir dein Bau," hatte der Kaiser zu dem Baumeister gesagt, „so will ich dir vor der versammelten Volks-

menge danken und dir zu Ehren einen großen Festtag machen."

Der Meister ging ans Werk, und nach einigen Jahren stand das Kolosseum da, ein gewaltiges, herrliches Bauwerk. Am Tage der Eröffnung erhob sich der Kaiser unter dem Beifallsjubel einer ungeheuren Menschenmenge und sagte: „Wir sind hier versammelt, um dieses Kolosseum einzuweihen. Möge dieses Gebäude ruhmreich sein! Zugleich ist heute ein Ehrentag für den Baumeister, der es gebaut hat, und wir wollen ihn durch ein besonderes Schauspiel ehren. Führt die gefangenen Christen herein, damit sie hier vor uns sterben durch den Rachen der Löwen!" Und sie wurden hereingebracht Männer, Frauen, Greise, Kinder treten Psalmen singend, in die große Arena. Dann wurden die Gitter der Käfige aufgezogen, in denen Löwen, Leoparden und Tiger vor Hunger brüllten. Mit mächtigen Sätzen sprangen die Bestien in den Raum. Eine Weile blieben sie verwirrt stehen, duckten sich und holten dann aus zum mörderischen Sprunge. Gräßliches Schauspiel, als sie die zerrissenen Leichnahme durch die blutbefleckte Arena zerrten! Von allen Galerien aber erscholl es: „Heil dir, Heil dir, Kaiser!"

Da — wer erhebt sich von seinem Ehrensitze? Es ist der Baumeister. Mit gewaltiger Stimme ruft er hinein in die ungeheure Versammlung: „Ich bin auch ein Christ!" Allgemeines Entsetzen; aber in ihrer Wut ergreifen sie ihn und stürzen ihn hinunter unter die blutdürstigen Bestien, die auch ihn zerreißen. Das war der Ehrentag des Baumeisters.

Es ist dies eine Geschichte aus der blutigen Kindheit des Christentums. Es hat seitdem das Evangelium seinen Siegeszug über die Erde angetreten und hat Großes in der Welt geschaffen. Aber sind auch wir Christen dementsprechend groß geworden? Können wir uns an Glaubensfreudigkeit und Opfermut mit den Märtyrern der ersten christlichen Jahrhunderte messen? Nein. Weil uns das Christsein so bequem gemacht worden ist, sind wir auch im Christentum so bequem geworden. Die meisten mögen aus Bequemlichkeit und innerer und äußerer Feigheit noch nicht einmal ihren Glauben in der Welt loben, geschweige, daß sie den Mut finden, ihr Leben für ihren Glauben und ihren Heiland zu opfern.

(Ostfr. „Sonntagsblatt."
Eingesandt von P. W. Thiesen.

Die Herrlichkeit der Liebe.

Die herrlichste aller Gaben, aller Gnadengaben Gottes ist die Liebe. Durch sie stehen wir mit Gott in paradiesischer Gemeinschaft. Gott liebt uns, damit wir durch seine Liebesgluth entflammt, ihn wieder lieben können. Wir begegnen seiner Liebe in allem, was zu unserem Wesen, Dasein, Leben und Hoffen gehört. Doch sehen und verstehen wir das erst recht vollkommen, wenn wir erfahren haben, was der Apostel Röm. 5, 5 schreibt: „Denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz durch den heiligen Geist, welcher uns gegeben ist." Man fühlt denn nicht blos, daß uns Gottes Gnadensonne anscheint und uns umfluthet und zur Dankbarkeit antreibt, sondern man trägt sein göttliches Herrlichkeitswesen, das sich in ewigem Lieben offenbart. Man liebt den, der uns zuerst geliebet hat und uns aus lauter Liebe zu sich gezogen, nicht, weil man soll und muß, sondern weil es unser Leben ist. O, wie viel das meint! Wie hoch dieser Gedanke ist. Erlöst und frei von der Knechtschaft des Teufels, der Sklaverei, des Sündigens und Uebertretens und Brechens der göttlichen Schranken seiner heiligen und heilsamen Gebote findet man sich befähigt, „Gott zu lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und aus allen Kräften" — so wie Gott es haben und in uns wirken will. Den Seraphinen gleich, wie uns in Jes. 6 beschrieben wird, möchte man Flügel nehmen, Antlitz und Füße dekken und fliegen, verkündigend: „Heilig! Heilig! Heilig ist Gott, der Herr Zebaoth! Alle Lande sind seiner Ehre voll." Dann versteht man auch die paulinische Sprache, wenn er Röm. 8, 35—39 ausruft: „Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal oder Angst, oder Verfolgung, oder Hunger, oder Blöße, oder Gefahr, oder Schwert? Wie geschrieben steht: Um deinetwillen werden wir getödtet den ganzen Tag; wir sind geachtet wie Schlachtschafe. Aber in dem allem überwinden wir weit, um deß willen, der uns geliebet hat. Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges, noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Kreatur, mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn."

Man weiß dann auch, was der Dichter meint, der jubelnd ausruft:

„Gott lieben. ist mein Leben!
Was kann denn sel'ger sein!
Als ihm das Herz zu geben,
Ihm sich auf ewig weih'n?
Unzählig sind die Proben
Von seiner Gütigkeit;
Was er noch aufgehoben,
Das hoff' ich mit der Zeit."

Steht man aber im Genuß und Besitz dieser göttlichen Liebe, dann muß und wird sie sich auch offenbaren, kundmachen, ausbreiten gegen seinen Nächsten, denn der ist auch Gottes und ebenso theuer erkauft von ihm, als wir es sind. Paulus redet in 1. Cor. 12 von den mancherlei Gaben, die Gott den Corinthern gegeben habe, und sagt ihnen: „Strebet aber nach den besten Gaben; und ich will euch noch einen über alle Maßen herrlichen Weg zeigen." Und dann beginnt er mit dem Hohenliede des Neuen Testament und mit feurigen, brennenden, goldenen Worten preist er die Liebe zum Nächsten. Und, sagt einer: „Was ist denn unter Liebe zu verstehen? Das sehen wir am besten an Gott. Denn Gott ist die Liebe. Warum hat er die Welt geschaffen? Weil er seine Herrlichkeit, sein Leben nicht für sich allein behalten wollte. In seinen Geschöpfen wollte Gott gleichsam den Abglanz seines Wesens anschauen. Darum ist es sein höchster Plan, ein Reich von Geistern zu schaffen, welche seine Herrlichkeit widerspiegeln. An diesen seinen Ebenbildern will sein Herz sich freuen und ihnen darum sein Bestes mittheilen. So ist nun auch für die Kinder des Gottesreichs Liebe nichts anderes als die Bewegung des Herzens zu den Mitmenschen, welche in diesen den Strahl des göttlichen Lichtes schaut, sich daran labt und sich ihnen mittheilt. Denn Gott hat keinem die Fülle seines Reichthums geschenkt, sondern jeder hat nur einen Teil der Gaben, aber keinem fehlt's ganz an Gottes Herrlichkeit, darum soll eins das andere ergänzen, eins am andern sich freuen und sein Bestes den andern hingeben. Ach, in dieser Welt, wo der Mangel an wahrer Liebe so groß ist und der Hunger nach göttlicher Liebe wo möglich so viel größer: Wer wollte da nicht willig sein zu lernen, was Liebe ist, was Liebe meint und wie sich die Liebe offenbaren soll. Ein Mensch, der Liebe nicht besitzt und Liebe nicht übt, wie er soll und darf, krankt an Leib und Seele. Ohne diese herrlichste aller Gaben geht er zu Grunde und wirkt, weil er lebt, den Tod für sich und Andere. Dagegen von der Liebe ist gesagt: „Sie höret nimmer auf." Ihr Quell erschöpft sich nie. Alle anderen herrlichen Gaben, als Erkenntniß, Weissagen, Sprachen sind Stückwerk und hören auf, wenn das Vollkommene erscheinen wird. Mit der Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit, da ist es nicht so. Diese bleibt und mit ihr Glaube und Hoffnung, denn diese lässet nicht zu Schanden werden. Auch in der Ewigkeit werden wir unsere Errettung von dem Werke Christi abhängig wissen und somit im Glauben an den Heiland gebunden bleiben. Und den Gegenstand unserer Hoffnung werden wir nicht mit einem Mal erhalten, wie man ein irdisches Erbe in einer Summe bekommen kann. Sondern die Herrlichkeit Gottes wird sich vor seinem Volk in immer neuen Werken entfalten; auch in der Ewigkeit haben wir immer neue Offenbarungen zu erwarten. Aber die Liebe ist doch die Königin. schon jetzt ist sie göttlich. Glaube ist der Weg zur Gottesgemeinschaft, die Hoffnung freut sich auf diese. Aber die Liebe ist jetzt schon Gottesleben in uns. Sie ist die Herrlichkeit der Liebe, nach welcher wir alle recht ernstlich streben wollen. Sie trägt uns durch die Zeit hin zu ewiger Herrlichkeit. Ist diese Liebe dein? —

Evangel. Zeitschrift.

Die Peitschenschläge.

Im Buche der Sprüche steht geschrieben, Kap. 15, 1: „Eine gelinde Antwort stillt den Zorn, aber ein hart Wort richtet Grimm an." Und jener ehrsame Schuh-

machermeister in einer Bergstadt hat's erfahren. Ob er das gelinde Antworten aber aus Phillipper am vierten gelernt habe oder aus Matthäi am fünften, wo verheißen ist, daß die Sanftmütigen das Erdreich besitzen, oder ob er von seinem Handwerksgenossen Jakob Böhm eine Lektion über Sanftmut empfangen habe, ist dem Erzähler nicht bekannt. Denn als Jakob Böhm bei einer Unterredung mit dem Ortsgeistlichen den schweren Pantoffel, den jener nach seinem Kopfe geschleudert hatte, ohne zu treffen, aufhob, trug er ihn mit Lindigkeit seinem Inhaber wieder zu und zog ihm denselben mit der Bitte wieder auf den Fuß: „Behalten Sie ihn doch ja auf dem Fuß, mein lieber Herr Prediger, Sie möchten sich sonst leicht erkälten," und der beschämte Geistliche reichte dem lieben Meister die Hand hin und weinte bitterlich, und hat vielleicht in seinem Herzen an Sauls Wort zu David gedacht: „Du bist gerechter denn ich."

Durch jenes Bergstädtlein fuhr eines Tages ein schwer beladener Frachtwagen, und den Pferden wurde es gar schwer die steile Straße hinauf zu kommen, während der Fuhrmann unter Peitschenhieben furchtbare Flüche ausstieß. Lange hatte es der alte Meister mit angesehen und angehört, endlich tritt er unter seine Hausthür und bittet mit beweglichen Worten, er solle doch die Tiere und vor allen Dingen seiner armen Seele schonen; seine Flüche brächten den Wagen nicht nicht bergan, wohl aber seine Seele bergab — bis in den Abgrund der Hölle. Der Fuhrmann aber wird wütend und peitscht auf den unberufenen Warner los, der ruhig seine Streiche empfängt und ins Haus zurückkehrt mit den Worten: „Ich wünsche Euch glückliche Reise und Gottes Segen!"

Der Fuhrmann fährt weiter und der Schuhmacher arbeitet weiter und betet weiter und — sein Wort fährt mit und hallt wieder in den Ohren des Kittelmannes. Der Gipfel des Berges wird erreicht, der Wagen rollt bequemer auf der Hochebene fort, die Herberge nimmt am Abend ihn, der gute Stall seine Pferde auf: es geht so einen Tag um den andern, die Reise ist ungewöhnlich glücklich und nach drei Wochen wird in Bremen abgeladen, die Fracht einkassiert; an Rückfracht fehlt es nicht: der Wagen wird wiederum schwer beladen, und es soll am folgenden Tage die Heimfahrt zum Rheine beginnen. Aber der Handelsherr bescheidet den Fuhrmann, der Sonntags früh seine Frachtbriefe empfangen will, auf den folgenden Morgen, weil heute des Herrn Tag sei und „wir gehen alle zur Kirche." Der Fuhrmann nimmts als einen Befehl und geht auch zur Kirche und fährt folgenden Tages gen Osten. Auf der einsamen Fahrt aber gesellen sich allerlei Gedanken zu ihm: die gestrige Predigt — er hatte Pastor Mallet gehört, — ging nochmals an seinem Herzen vorüber, die frühere Predigt, die der gepeitschte Meister unter der Thür ihm gehalten mit den Worten: „Ich wünsche Euch glückliche Reise und Gottes Segen," — ging an seinem Herzen vorüber, — er hätte gern die Peitschenhiebe zurückgehabt, die Flüche noch lieber — denn er fühlte jene und diese als eine schwere Last, die ihm zu schwer geworden, und seine ganze Sünde, wie sie über sein Haupt gehet. Die Pferde gehen ihren Schritt; am dritten Tage ist Hannover erreicht und drei Tage später auch Minden. Es ist Sonnabend, Abend und obgleich kein Frachtgeber ihm gebietet: „Wir gehen heute alle zur Kirche," gewährt er seinen Pferden einen Rasttag und seiner Seele einen Festtag, ob etwas von ihrer Last hinweggenommen werden möchte: er geht wieder zur Kirche, und fährt Montags weiter. Aber das Wort des Herrn ist auch weiter gefahren, und zu den zwei Predigten ist die dritte und vierte hinzugekommen, und er ist schweigend neben dem Wagen seine Straße gezogen und hat oft im Geist die Gestalt seines Meisters aus dem Bergstädtlein wiedergesehen, und hätte dann gerne die Peitschenhiebe zurückgehabt, die Flüche noch lieber. Seine Güter aber mußten diesmal an anderen Orten abgeladen werden, und er kommt erst nach Jahresfrist wieder in die Bergstadt und fährt recht langsam durch die Straßen, rechts und links um sich schauend, ob er das Haus nicht wieder erkenne und den gepeitschten Segensspender nicht, dessen Wort ihn nun seit Jahr und Tag begleitet hatte. Und richtig, da sitzt ja eine ganze Schuhmacherzunft bei ihrer Arbeit und der alte einäugige Meister unter ihnen, und alle singen ein Morgenlied zu ihrer Arbeit und der Meister erkennt seinen Fuhrmann und dieser seinen Meister wieder, und beide reichten sich froh die Hand, und der eine denkt nicht mehr an seine Striemen, und der andere fühlt sich bald heimisch in seiner Werkstatt und hat sie wieder und wieder betreten, so oft ihn sein Weg durch das Städtlein führte, und ließ nach Jahren von seinem Sterbebette hinübersagen, er sterbe unter Gottes Segen und habe eine glückliche Reise vor sich und keine Fracht mehr auf seinem Gewissen.

Gottes Treue.

Wenn wir von der Treue Gottes reden, so ist damit bezeichnet die Unwandelbarkeit der Liebe Gottes, welche nie abändert, was er zum Heil der Menschen beschlossen hat, niemals bricht, was er verheißen hat, nie unbeendet läßt das gute Werk, das er angefangen hat. Gott ist sich selber treu, da weder in seinem Wesen, noch in seinem Wollen, noch in seinem Wirken eine Wandlung möglich ist. Und Gott ist auch uns Menschen getreu, nachdem er in einen Liebesbund mit uns getreten ist. Es können eher Berge weichen und Hügel

hinfallen, ehe er von seiner liebenden Fürsorge für uns abläßt. Welch ein Trost ist das für uns, daß in dem Vaterherzen unseres Gottes das Feuer einer unwandelbaren Liebe für uns glüht! Es gibt einen Friedenshafen, in welchen du vor aller Unzuverlässigkeit der Menschen und vor deiner eigenen fliehen kannst; es gibt eine stille Kammer, in welcher du allen deinen Jammer vergessen kannst, nämlich deines Gottes Treue. Darum preist Paulus so oft Gottes Treue und tröstet mit ihr seine angefochtenen Brüder. Wenn er sie zum Kampf gegen das Böse um sie her ermutigen will, so schreibt er: „Der Herr ist treu, der wird euch stärken und bewahren vor dem Argen!" Wenn er ihnen die Angst vor der Versuchung nehmen will, so sagt er: „Getreu ist Gott, der euch nicht versuchen läßt über euer Vermögen!" Wenn sie um ihres Kleinglaubens willen bangen, so schreibt er: „Sind wir untreu, so bleibt er doch treu, er kann sich selbst nicht leugnen!" Will er die Brüder in der Gewißheit stärken, so schreibt er: „Gott ist treu, durch welchen ihr berufen seid zur Gemeinschaft seines Sohnes Jesu Christi, unseres Herrn!"

Ausgewählt.

Mein Sohn ist gerettet!"

Eine Mutter hatte einen ungeratenen Sohn, sie stützte sich aber fest auf den Felsen der Verheißung: „Glaube an den Herrn Jesus Christus, so wirst du und dein Haus selig."

Seit Jahren betete sie sowohl allein, als mit einer Anzahl von Freunden um die Bekehrung ihres ungläubigen und auf Abwege geratenen Sohnes.

Eine Frucht ihrer Gebete, ihrer Vorstellungen und Warnungen sah sie nicht. Im Gegenteil. Eines Tages schiffte er sich ein zu einer langen Seereise, ohne von seiner Mutter Abschied genommen zu haben.

Das Schiff scheiterte. Die ganze Mannschaft war verloren.

Das erfuhr die Mutter. Und was tat sie? Alsbald bat sie ihre Freunde, sich mit ihr zu vereinigen. „Lasset uns Gott danken," sagte sie, „mein Sohn ist gerettet."

Nach einiger Zeit erhielt sie einen Brief, ungefähr des Inhalts:

„Liebe Mutter! Allein dem Schiffbruch der „Kalypso" entronnen, ans Ufer geschwemmt, seit mehreren Monaten in einem Hospital verpflegt, habe ich mich endlich so weit gekräftigt, daß ich dir schreiben kann, der verlorene Sohn sei wiedergefunden. Hättest du nie mehr etwas von mir gehört, so dürftest du doch Gott gepriesen haben für die Rettung deines Sohnes.

„In dem Augenblick, da die „Kalypso" unterging und die Fluten mich zu verschlingen drohten, wurden mir meine vielen Sünden, mein ganzes Elend vor die Augen gestellt. Aber auch auf das Kreuz durfte ich blicken, und ich konnte an den Jesus glauben, dessen Vergebung ich bis dahin verschmäht hatte. Er hat mich angenommen, und ich bin gerettet!"

Die Ukraine.

Die angestrebte Unabhängigkeit der Ukraine dürfte sich politisch und wirthschaftlich von großer Bedeutung erweisen, besonders für Rußland, von welchem es in Zukunft getrennt zu bestehen beabsichtigt.

Im übrigen Europa ist bisher nur wenig über die Ukraine bekannt gewesen, und zwar hauptsächlich infolge des Bemühens der russischen Regierung, dort alles Nationalgefühl und nationales Auftreten zu unterdrücken. Selbst der Name „Ukraine" wurde verboten und statt dessen Süd-Rußland, Klein-Rußland und West-Rußland vorgeschrieben. Im österreichungarischen Kaiserreich wurde für Eingeborene der Ukraine die Bezeichnung Ruthenen gebraucht. Das erste Werk über die Ukraine, das einigermaßen auf Vollständigkeit Anspruch erheben darf, wurde im Jahre 1914 von Dr. Stefan Rudinsky, Professor der Geographie an der Universität zu Lemberg, veröffentlicht. Bald nach seinem Erscheinen wurde es ins Englische und Französische übersetzt.

Das Gebiet der Ukraine bildet einen Staat, der an Territorium größer ist als irgend ein anderer in Europa, mit Ausnahme Rußlands. Er umfaßt 850,000 Quadrat-Kilometer, von welchen 675,000 mit 30,000,000 Einwohnern in Rußland selbst belegen sind. Der Rest verteilt sich auf Galizien, Siebenbürgen und Ungarn. Nach langem und vielartigem Mißgeschick wurde die Ukraine im Jahre 1709 endgiltig Rußland angegliedert und von jener Zeit an wurde die Russifizirung der Bevölkerung mit allen erdenklichen Gewaltmitteln durchgeführt. Noch während die Ukraine unter polnischer Herrschaft war, hatte sich ein Teil der Bevölkerung erhoben und sich als eine unabhängige Nation unter dem Namen „Kosaken" (in getreuer Uebersetzung „unabhängige Krieger") erklärt, aber auch dieser Teil wurde schließlich von Rußland erobert.

Trotz der rücksichtslosesten Maßregeln zur Unterdrückung der ukrainischen Sprache und Literatur, konnte das nationale Streben der Ukraine nicht unterdrückt werden. Es wuchs langsam, aber unaufhaltsam. Im Jahre 1876 wurden alle, in deren Besitz in der ukrainischen Sprache Gedrucktes oder Geschriebenes gefunden wurde, mit der Todesstrafe bedroht. Dieses Gesetz wurde im Revolutionsjahre 1905 zeitweilig aufgehoben, aber die ukrainische Sprache war fortdauernd in der Schule und bei öffentlichen Gelegenheiten verboten. Unter diesen Umständen wird es verständlich erscheinen, daß die Ukraine der jüngsten Revolution großes Interesse entgegenbrachte. Sobald das Zarenthum abgeschafft war, verlangten die Führer der ukrainischen Bewegung von der Regierung in Petersburg die Unabhängigkeit der Ukraine in einem russischen Bundesstaat. Da dieses Verlangen jedoch nur geringer Sympathie begegnete, beschlossen die ukranischen Führer, die Sache selbst in die Hand zu nehmen. Ein Regierungsrath von sieben Ministern wurde ernannt, und unter deren Departements befanden sich auch solche für Krieg und Kriegsflotte. Statt der russischen Flagge wurde die gelbblaue Nationalflagge gehißt, und die Männer begannen auf's Neue sich in ihre mittelalterlichen Kosaken-Uniformen zu kleiden.

Obwohl in mannigfacher Hinsicht verschieden von den Bewohnern Groß-Rußlands, sind die Ukrainer Slawen reinster Rasse, und ihre Lostrennung würde für den Pan-Slawismus einen schweren Schlag bedeuten. Und was besonders in's Gewicht fällt, ist die Tatsache, daß nur der Besitz der Ukraine Rußland freien Zutritt zum Schwarzen Meer gewährt. Nicht weniger als 70 Prozent der gesammten russischen Ausfuhr und 31 Prozent seiner Einfuhr passiren Häfen am Schwarzen Meer. Nur durch die Ukraine vermag Rußland seinen Einfluß in den Balkan-Staaten geltend zu machen, und sie bietet die kürzesten Routen nach dem Kaukasus, Persien und Indien. Der von den Kosaken-Generälen geleitete Aufstand hat daher eine weit größere Bedeutung als nur eine Revolte gegen die gegenwärtigen Machthaber in Petersburg. Sie vertreten das Freiheitsringen der ukrainischen Nation, die in dieser Hinsicht geschlossen hinter ihnen steht. Die Bedeutung der Ukraine kann nicht besser gekennzeichnet werden, als durch die Thatsache, daß die deutsche Friedenscommission auf deren Vertretung bei den bezüglichen Verhandlungen gestanden hat. Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß die Republik Ukraine schon in Kürze zu einer geschichtlichen Tatsache werden wird.

Volksrath.

Erzählung.

Lux Crucis.

(Fortsetzung.)

Kurz nachdem Lucius und Fabian das das Haus verlassen hatten, waren auch Petrus und Paulus in die Stadt gegangen, um zu helfen, wo Hilfe möglich war. Gabriel war mit Volgus und den Frauen in dem Hause zurückgeblieben, wo Fulvia und Valentina Lucius' Rückkehr erwarten wollten. So unerwartet war die Ankunft der Soldaten gewesen, so blitzschnell ihr Vorgehen unter der Leitung des Präfekten, daß es nur wenigen der wachhabenden Sklaven gelungen war, durch den von den Soldaten gezogenen Kordon hindurchzuschlüpfen. Die zwei, die allein noch das Haus zu erreichen vermocht hatten, wußten nur, daß die Soldaten die Uniform der Prätorianer trugen, und das hatten die Hausbewohner selbst schon gesehen.

Bei dem Lärm, den die sich nähernden Eindringlinge machten, sah sich der Riese nach einer Waffe um. Eine eichene Stange, mit der nachts die Haustüre verriegelt wurde, stand in seinem Bereich; er ergriff sie und stellte sich so auf, daß er sie hoch schwingen konnte.

„Aus dem Weg!" schrie er. „Jedem Soldaten, der durch die Türe kommt, schlage ich den Hirnschädel entzwei."

„Halte Frieden!" sagte Gabriel mit erhobener Hand.

„So würde jetzt Paulus sprechen. Wir dürfen keinen Widerstand leisten."

„Ruhig, Volgus!" gebot auch Fulvia. „Zuerst wollen wir hören, was die Leute herführt. Ich pflege mich vor Soldaten nicht zu fürchten, und die Gattin des Lucius ist nicht gewohnt, beim Anblick von Waffen zu zittern."

„Ich habe ihren Anführer erkannt," entgegnete der Riese, und seine Stimme klang wie tiefes Grunzen. „Wenn ich nur den umbringen könnte — das wäre mehr wert als alles, was sonst noch geschehen kann."

Wenige Augenblicke nachher schritt Tigellinus mit gezogenem Schwert durch die Haustüre und betrat das Zimmer. Zwei seiner Soldaten folgten ihm auf den Fersen, aber er wies sie zurück und stand nun allein in dem Gemach.

Sobald das Haus umstellt gewesen war, hatte er die Kette der Soldaten durchschritten, voll Begierde, zu wissen, was des Volgus Anwesenheit hier zu bedeuten habe. Fast mit Sicherheit ahnte er, daß dieses Haus auch Myrrha berge, und als er nun im Zimmer stand und seine Ahnung bestätigt sah, atmete er voll Befriedigung tief auf.

Der kampfbereite Riese mit seiner drohenden Stange, der sanfte Gabriel, die erschreckten Frauen und die Mädchen, die aufgesprungen waren und ihn entsetzt anstarrten, als er unter der Tür erschien, boten ein Bild, das Tigellinus mit spöttischem Lächeln betrachtete.

„Seid gegrüßt, liebe Freunde!" sagte er, indem er den mit einer schneeweißen Feder geschmückten Helm abnahm. „Hör', alter Volgus, es scheint deine Gewohnheit zu sein, dem Prätor zu drohen, der dir doch in seinen jungen Tagen und ehe er diese hohe Stellung einnahm, so oft im Amphitheater Beifall geklatscht hat? Schäme Dich, Kerl! Weg mit dem Balken — das ist eine elende Waffe in den geschickten Händen eines Gladiatoren — sonst muß ich am Ende in der Gegenwart dieser edlen Frauen, mit meinem Schwert als Werkzeug, den Zimmermann machen. Erlauchte Fulvia, schöne Valentina, und du, sanfte Myrrha, welch sonderbarer Zufall führt euch an einen solchen Ort?"

Niemand antwortete; wie betäubt sahen sie alle den Sprecher an.

Maria hatte sich an den Rock ihrer Mutter geklammert, sie sah den Eindringling an, als ob auch sie dieselbe Furcht fühlte, die den Erwachsenen die Zunge lähmte, und fragte zitternd und ängstlich:

„Ist das der grausame Kaiser, Mutter? Der böse Nero, der seine eigene Mutter totgemacht hat?"

Ein böses Lächeln erhellte das Gesicht des Günstlings.

„Die liebe, kleine Unschuld!" sagte er, als Ruth erschrocken ihre Hand auf den Mund des Kindes legte, um es am Weitersprechen zu verhindern. „Nein, es ist nicht der Kaiser, mein Vögelchen, aber der ist auch ganz in der Nähe. Wenn er kommt, mußt du ihm deine reizende Frage wiederholen. Er wird daraus sehen, wie sorgsam deine lieben Eltern dich unterrichten."

Mit verändertem Wesen wandte er sich jetzt an Fulvia und sagte: „Die Flammen haben euch wohl vertrieben und hier Zuflucht suchen lassen?"

„Du hast recht, edler Präfekt," antwortete die Matrone. „Diese guten Menschen hier sind Klienten von uns, und das Feuer hat ihr Hab und Gut zerstört. Um für ihre Sicherheit zu sorgen, sind wir hierhergekommen."

„Eine edle Tat! Aber war es denn nötig, daß sich so viele daran beteiligten? Ich sollte denken, Lucius oder ein Freigelassener hätten dazu hingereicht. Und du, alter Volgus, hast du dich auch vor den Flammen gefürchtet? Brauchtest du diese edlen Frauen, um dich sicher über den Fluß und aus der Gefahr zu bringen? Hast du vergessen, was ich dir bei unserer letzten Begegnung gesagt habe — daß dir Schmach und Schande droht? Es ist das Schicksal aller Gladiatoren, wenn sie dem Kampf ausweichen und ein ruhiges Leben einem ehrenvollen Tod vorziehen."

„Deine Worte habe ich nicht vergessen, und ich habe dir auch die Antwort darauf durch einen deiner Hauptleute zukommen lassen," erwiderte der Riese.

„Wahrhaftig!" rief Tigellinus lachend. „Und eine schändliche Antwort war es! Teilweise kommt sie aber auch auf die Rechnung deines Herrn, des edlen und erhabenen Lucius. Nero hat sie nicht vergessen, denn sie hat ihn geärgert. Ein schlechtes Vorzeichen, alter Fechter, für dein künftiges, ruhiges Leben!"

Jetzt trat ein Soldat in das Zimmer.

„Der Kaiser verlangt nach dir," sagte er zu Tigellinus, indem er ihn grüßte. „Er ist ungeduldig."

Der Präfekt setzte seinen Helm wieder auf und wandte sich um, dem Ruf zu folgen. An der Tür blieb er aber stehen und sagte zu Fulvia:

„Ich werde bald zurückkommen, edle Frau. Inzwischen muß ich dich deines zarten Schützlings berauben, da ihm der Kaiser einen Verweis schuldet. Du sollst ihn aber wiedersehen, mein Wort darauf — das heißt, nur wenn wir die Ehre deiner Gegenwart bei den Spielen haben werden. Komm, Bursche," damit wandte er sich mit strengem Gesicht und finsterem Blick an Volgus. „Wirf deinen Prügel weg und folge mir!"

Darauf drehte sich Tigellinus auf dem Absatz um und verließ das Gemach, um dem Befehl seines kaiserlichen Herrn zu gehorchen.

Volgus folgte dem Präfekten, aber er hielt die Stange fest in den Händen. Als er das Zimmer verließ, warf er noch einen Blick voll Angst und Kummer auf die stumm dastehenden Jungfrauen.

Der verhockte Husten.

Der Präfekt, dem der Riese auf dem Fuße folgte, schritt den Hügel hinab, und mit ihm ging auch Volgus an den Soldaten vorbei zum Tor hinaus. In einiger Entfernung wartete, von seinen Begleitern umgeben, Nero auf seinen Günstling, dessen Vorgehen ihn in Erstaunen gesetzt hatte, und er war höchst neugierig, den Grund zu erfahren, der seine Leibwache in solcher Eile zu dem bescheidenen Hause geführt hatte. Er vermutete, Tigellinus werde irgend ein Opfer seines Hasses aufgespürt haben, und dachte einen Augenblick daran, sich auch an der Jagd zu beteiligen. Doch wollte er zuerst Näheres über den Vorfall wissen und hatte deshalb die ungeduldige Botschaft geschickt. Als Tigellinus mit Volgus aus dem Hause trat, erkannte Nero sofort die kolossale Gestalt des einstigen Fechters.

(Fortsetzung folgt.)

Prämienliste für Amerika.

Prämie No. 1 — für $1.00 bar, die Rundschau und ein Familienkalender.

Prämie No. 2 — für $1.25 bar, die Rundschau, und Chr. Jugendfreund.

Prämie No. 3 — für $1.35 bar, die Rundschau, den Jugendfreund und den Familienkalender.

Prämie No. 4 — für $2.25 bar, die Rundschau und das Evangelische Magazin.

Prämie No. 5 — für $2.50 bar, die Rundschau, das Evangel. Mag. und Jugendfreund.

Prämie No. 6 — für $2.60 bar, die Rundschau, Ev. Mag., Jugendfreund und Familienkalender.

Wer sich aus diesen Prämien eine gewählt hat, aber noch eine zweite wünscht, der wähle eine von den unten folgenden zwei Nummern (No. 7 und No. 8), gebe auf dem Bestellzettel die beiden gewünschten Nummern an und füge den Betrag für die zweite bei und schicke Bestellzettel und Betrag an: Mennonitische Rundschau Scottdale, Pa.

Prämie No. 7 — Bibelkalender. Ein Wandkalender mit Bibelversen. Einzig in seiner Art. Ein schöner farbiger Vordergrund mit Bibelversen auf jeden Tag des Jahres. Barpreis 25 Cents. Als Prämie mit der Rundschau 18 Cents.

Prämie No. 8 – 1918 „Scripture Text" Wandkalender nach neuem Plan und schöner ausgeführt als je.



Zwölf herrliche Bilder für jeden Monat eins, die in geschichtlicher Folge je ein wichtiges Ereignis im Leben Jesu illustrieren. Die Bilder sind sehr schön ausgeführt und den Werken des deutschen Künstlers R. Leinweber entnommen. Gemalt wurden sie für den „Scripture Text" Wand-Kalender unter großen Kosten von einem hervorragenden amerikanischen Künstler. Die täglichen Schrift-Texte nehmen, soweit es ratsam schien, Bezug auf das Bild. Jeder internationale Sonntagsschul-Lektions-Titel, Haupttext, etc. für das Jahr, sind ebenfalls angegeben.

Der Wandkalender ist nach einem neuen „Gravure" Verfahren gedruckt, wodurch eine sehr schöne bildliche Darstellung ermöglicht ist.

Barpreis .25 Cents. Als Prämie mit der Rundschau 15 Cents.

Bestellzettel.

Schicke hiermit $ . . . . . für Mennonitische Rundschau und Prämie No. . . . .

Name . . . .

(Sowie auf Rundschau.)

Postamt . . . .

Route . . . . **Staat** . . . .